

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

„Für Jugendliche verboten!“

Ein Vorstoß gegen die Wahlpropaganda der Sozialdemokratie.

Politische Filmzensur?

Auch der zweite Wahlfilm der Sozialdemokratie ist wegen von der Zensur für Jugendliche verboten worden. Grund: Der Film ist geeignet, den Jugendlichen ein „einseitiges Weltbild“ zu vermitteln.

Wir stellen die Frage: Sind alle Wahlfilme aller Parteien für Jugendliche verboten? Antwort: Nein. Also ist dieser Film offenbar (wie der erste Wahlfilm der Sozialdemokratie) für Jugendliche besonders gefährlich. Was ist sein Inhalt? Er ist geschaffen für die kommenden großen Wahlkämpfe auf kommunalem Gebiet, soll aber bereits in den jetzigen Wahlkampf mit eingreifen, weil er der negativen Parole des ersten Wahlfilms: „Nie wieder Bürgerblut!“ die positive Parole: „Was wir schaffen“ entgegensetzt. Er zeigt einen Ausschnitt aus dem, was Sozialdemokraten in den deutschen Groß- und Kleinstädten, dort, wo sie die Macht in Händen halten, an aufbauender Arbeit geleistet haben. In bunter Folge ziehen Bilder aus der Wohlfahrtspflege, der Jugendfürsorge, der Arbeitsvermittlung, der Altersversorgung, der Gesundheitspflege, des Wohnungsbaues, der Verkehrsverbesserung, der Kommunalisierung von Monopolbetrieben am Auge des Beschauers vorüber. Die Bilder werden wahrheitsgemäß erläutert durch die dazwischengelegten Texte: „Das schaffen wir!“ „Das schaffen Sozialdemokraten!“ „Das schuf eine sozialistisch verwaltete Gemeinde!“

Der Film beginnt mit dem Bilde eines deutchnationalen Stadtrats, der unter Wilhelms Büste langsam einschlummert (Text: „Laßt sie schlafen!“) und dem Bilde eines wild gewordenen kommunistischen Agitators (Text: „Laßt sie reden!“) und der schlichten Feststellung:

„Wir schaffen für das Wohl der Schaffenden!“

Er schließt mit dem filmisch ausgedrückten Wunsch, daß die Zahl der sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden noch schneller als bisher wachsen möge, um die Fürsorge für die nothleidenden Massen in Stadt und Land noch weit mehr als bisher ausbauen zu können.

Und das alles so schlicht wie irgend möglich dargestellt. Keine einzige Uebertreibung, nur Tatsache an Tatsache gereiht, Wert an Wert, Geschaffenes an Geschaffenes.

Geschaffenes läßt sich nicht weglegen. Seine Darstellung kann man nicht verbieten. Leider nicht. Auch der Reichskammis für die öffentliche Sicherheit, den man im Ministerium des Herrn von Reubell bei jedem Film der Sozialdemokratie bemüht, findet keinen Grund zum Einschreiten. Auch der vom Filmzensurgefetz vorgeschriebene Vertreter der Jugendlichen findet keinen Stein des Anstoßes in solch einem Film.

Und doch! Die Zensur verbietet ihn für Jugendliche. Macht dadurch seine Aufführung auf öffentlichen Plätzen usw. unmöglich, erschwert seine Aufführung überhaupt. Die Begründung des Verbotes beweist, wie das unpolitische Zensurgefetz politischen Zwecken dienstbar gemacht werden kann und heute, in den Tagen des sterbenden Bürgerblocks, politischen Zwecken dienstbar gemacht wird.

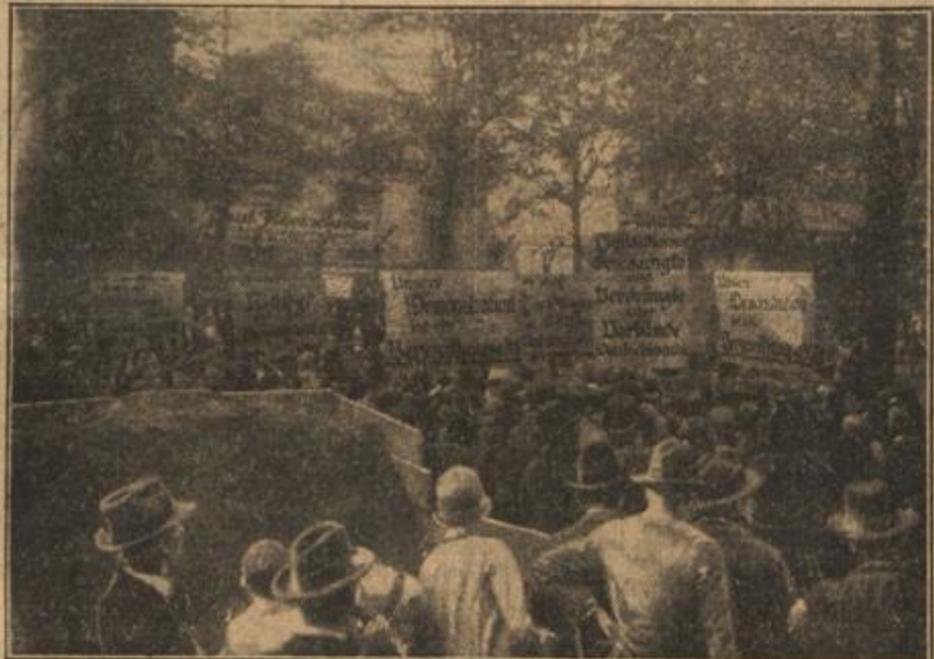
Jede Rede, jedes Buch, jedes Bild, jeder Film vermittelt ein „einseitiges“ Weltbild, sofern hinter ihnen ein Schöpfer, ein Gestalter einer „einseitigen“ Weltanschauung steht.

So, man kann viel banaler werden: Hat jemals die Filmzensur die Reklame eines Schuhputzcrems für Jugendliche verboten, weil sie geeignet wäre, die Jugendlichen „einseitig“ zu beeinflussen? Und was dem Schuhputzcreme recht war, es sollte der politischen Partei nicht billig sein??

Nein, es muß mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und Offenheit ausgesprochen werden: Die Praxis der Zensur politischer Filme, die in diesem Wahlkampf zum erstenmal auf den Plan treten, bedeutet schon jetzt schwersten Mißbrauch der den zensurierenden Kammeren eingeräumten Rechte. Welches Gefetz gibt

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Notschrei der Kriegssopfer.



Die zahlreichen Opfer der Kriegssorgen, die sogenannten Liquidationsgeschädigten, veranstalteten am Montag eine Demonstration vor dem Reichsentschädigungsamt, um gegen die Verschleppung ihrer Forderungen zu protestieren. Ihre Erregung ist begreiflich angesichts der

Bevorzugung der Großen unter den Geschädigten. Die Sozialdemokratie hat im Reichstag immer wieder diese Bevorzugung bekämpft und die Verrückung derer verlangt, die durch den Verlust ihres kleinen Vermögens an den Bettelstab gebracht sind.

Die rumänische Bauernbewegung.

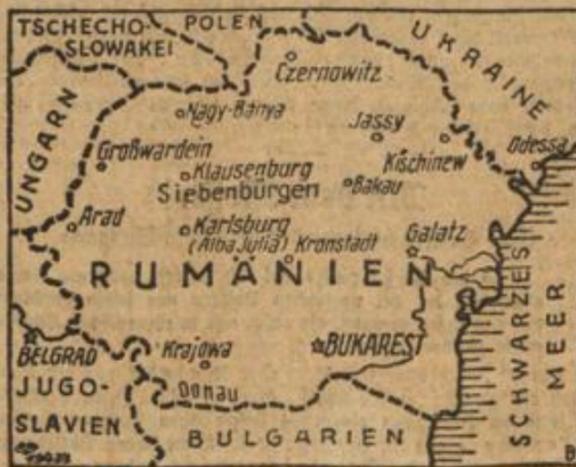
Wie die Parlamentswahlen gefälscht wurden.

Bauernaufstände lokaler Natur, aber auch größeren Umfangs, hat es in Rumänien schon vor dem Krieg wiederholt gegeben, und nicht selten hat die Regierung der junkerlichen Bojaren die Aufständischen durch Militäreinsätze „zur Raison gebracht“. Die Bauern hatten verheerend viel Grund zur Erregung, denn ein ungeheuer ausgedehnter Großgrundbesitz, dessen Inhaber in Saus und Braus dahinsiechten und oft einen großen Teil des Jahres in Paris und Monte Carlo

verbrachten, hielt die Bauernmasse in tiefem Elend. Ab und zu wurde nach zaristischem Vorbild die Rut der Bauern auf die Juden abgelenkt, die bei all ihrer großen Zahl in Alt-Rumänien als Staaten- und daher Rechtlose behandelt wurden.

Als nach dem Krieg die revolutionäre Welle durch Europa zog, schwoll die Bauernbewegung aufs neue an, man versprach Bodenreform, Land für die Bauern — aber nur wenig ist davon Wahrheit geworden. An der gewaltigen Vergrößerung des Reiches, dem von Oesterreich die Bukowina, von Ungarn ganz Siebenbürgen und große Teile des Nordostens sowie des fruchtbaren Südostens, von Bulgarien schon früher die Dobrußa, von Rußland nun auch Bessarabien zufließen, sollten sich die Massen satt — sehen. Ungeheurer Wahlterror der „liberalen“ Regierung fälschte die Parlamentswahlen in tollster Weise.

Vor der letzten Wahl vereinte sich die Nationalsozialistische mit der Bauernpartei zur Nationalen Bauernpartei; sie errang einen verhältnismäßig großen Erfolg, allein der Wahlbetrug erhielt den „Liberalen“ ihre Mehrheit. Zensur, Verwaltungswillkür, Belagerungszustand, Tendenzjustiz und die fürchterlichen Gefängnisse hielten jede Opposition nieder und trieben sie, angesichts der Aussichtslosigkeit, sich bei den Wahlen durchzusetzen, auf den Weg des außerparlamentarischen Druckes durch immer größere Demonstrationen. Da die mächtige Bukarester Kundgebung vor einigen Wochen nichts gefruchtet hat, ist sie jetzt durch den Bauerntag der 200 000 in Karlsburg, dem Nationalheiligtum der Proklamation Groß-Rumäniens, wiederholt, übertroffen und verstärkt worden.



Zum Bauernaufstand in Rumänien.

Ein Streit der Filmzensur.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

einer Kammer das Recht, einen Film wegen seiner „Einseitigkeit“ zu verbieten? Und warum ist ein Film, der die tatsächlichen Verdienste der Sozialdemokratie um das schaffende Volk darstellt, „einseitig“? Warum ist er einseitiger als ein Film, der die erlogenen Verdienste der Deutschnationalen zu zeigen versucht? Soll es etwa so sein, daß der bessere, der pädagogische, weil innerlich ehrlicher Film verboten werden muß, während der schwache, klauere, unehrliche Film gestattet werden darf?

Und nun noch ein letztes. Die Filmzensur weiß ganz genau, daß sie bei einem politischen Film, der seiner Natur nach nur im letzten Augenblick eingereicht werden kann, jetzt ihr geeignet erscheinendes Verbot auszusprechen darf, ohne eine Beschwerde befürchten zu müssen.

Eine Beschwerde gegen die erste Entscheidung der Kammer bedeutet unter Umständen eine Verzögerung auf Wochen hinaus, d. h. die Außerkraftsetzung des betreffenden Films für den Wahlkampf überhaupt.

Um so mehr müssen wir verlangen, daß eine Sicherheit gegen politische Verbote oder Teilverbote politischer Filme durch Gesetz geschaffen wird. Die bisherigen Bestimmungen reichen dafür nicht aus. Das haben die ersten Wahlfilme der Sozialdemokratie gezeigt. Die Zensur vor allem sollte aus diesen Filmen lernen. Aber sie sind: „Für Jugendliche verboten!“

31 Listen für die Reichstagswahl!

Die Zersplitterung noch größer als bei früheren Wahlen.

Der Reichswahlprüfungsausschuß, der die Wahlen am 20. Mai technisch vorzubereiten und durchzuführen hat, ließ folgende 31 Wahlvorschläge zu:

1. Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
2. Deutschnationale Volkspartei.
3. Deutsche Zentrumspartei.
4. Deutsche Volkspartei.
5. Kommunistische Partei.
6. Deutsche Demokratische Partei.
7. Bayerische Volkspartei.
8. Linke Kommunisten.
9. Reichspartei des Deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei).
10. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitler-Bewegung).
11. Deutsche Bauernpartei.
12. Böhmisch-Nationaler Block.
13. —
14. Landbund.
15. Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei.
16. Volksrechtspartei (Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung).
17. Evangelische Volksgemeinschaft (Evangelische Partei Deutschlands).
18. Reichspartei für Handwerk, Handel und Gewerbe.
19. Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
20. Volksblock der Inflationsgeschädigten (Allgemeine Volksrechtspartei).
21. Deutsche Haus- und Grundbesitzerpartei.
22. Nationale Kinderheilen Deutschlands.
23. Alte Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
24. Unpolitische Liste der Kriegsoffer, Arbeitsinvaliden und Unterstützungsempfänger (Volkswohlfahrtspartei).
25. Deutscher Reichsblock der Geschädigten.
26. Aufwertungs- und Aufbauartei.
27. Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksrecht und Aufwertung.
28. Christlich-Soziale Reichspartei.
29. Deutsch-Soziale Reichspartei.
30. Sächsisches Landvolk.
31. Partei für Recht und Mieterschutz.
32. Evangelischer Volksdienst (Christlich-Sozialer Bewegungsgemeinschaft).

Die Nr. 13, die für den Reichswahlvorschlag der Deutsch-Hannoverschen Partei vorgesehen war, fällt aus, da von dieser Partei ein Reichswahlvorschlag nicht eingereicht worden ist.

Es fehlen diesmal einige Parteispaltungen, die noch im Jahre 1924 einen Erfolg gesucht haben, so der Sozialistische Bund Georg Ledebours und der Häuser-Bund. Dafür sind mehrere Volksrecht- und Volkswohlfahrtsparteien entstanden, die Evangelischen teilen sich zwei Parteien, die Unabhängige Sozialdemokratie, die außer einigen „Führern“ nichts hinter sich hat, erscheint noch einmal, die sogenannten Antifaschisten aus Sachsen wollen das Reich erobern, neben den offiziellen Kommunisten finden wir noch den Lenin-Bund und die echten revolutionären Kommunisten.

Daß im Bürgertum jede Interessentengruppe ihr besonderes Parteipüppchen finden will, kann man verstehen. Aber ein Zeichen von der Zeiten Schande ist es, daß die arbeitenden Klassen die Zersplitterung, eine Folge des Krieges, noch nicht überwunden haben. Die beste Antwort des werktätigen Volkes auf diese immer von neuem in seine Reihen hineingetragene Verwirrung ist die Wahl der Liste I am 20. Mai, die Liste der größten Partei Deutschlands, der Sozialdemokratie!

Wie man die Sozialdemokratie bekämpft

Ein Bubenstück in Pankow.

In einem Hausgebäude in der Flora-Ecke Berliner Straße in Pankow hängt seit einigen Tagen in einer Höhe von etwa 25 Metern ein gewaltiges 2 Meter breites und 10 Meter langes Lichttransparent, welches in großen Lettern die Aufschrift trägt: „Wählt SPD, Liste I“. In der letzten Nacht wurde die Leinwand dieses Hochschildes an drei verschiedenen Stellen zerschnitten und außerdem ein 2 Quadratmeter großes Stück herausgerissen und in den vor dem Gebäude befindlichen Garten geworfen. Die Täter müssen über die Dächer gekommen sein, da bei der großen Höhe von unten aus eine Beschädigung nicht möglich ist.

So also sieht der „geistige“ Kampf unserer Gegner aus. Aber nun erst recht! Das Transparent wird zur Freude dieser Bandalen sehr bald wieder die ihnen verhasste Aufschrift zeigen. Die Burschen haben aber das Gegenteil dessen erreicht, was sie erreichen wollten: das Publikum wird beim Transparent seine besondere Aufmerksamkeit und die Polizei wahrscheinlich ihre schützende Beobachtung zuwenden.

Die Sowjetregierung beschwerte sich in Warschau darüber, daß die polnische Regierung den weißen Emigrantensorganisationen gegenüber sich so völlig passiv verhalte. Sie erklärt, die polnische Regierung von den Antisemitismen gegen den Besandten in Warschau in Kenntnis gesetzt zu haben, trotzdem habe sie nichts dagegen unternommen.

Der Raubmordversuch am Geldbriefträger

Liebesenttäuschungen eines Jugendlichen als Motiv.

Am 24. Dezember v. J. klopfte es stürmisch an der Tür der im vierten Stockwerk des Hauses Mansteinstraße 12 gelegenen Wohnung der Frau G. Ein junger Mensch, am ganzen Leibe zitternd, bat um kurze Unterkunft. Als Frau G. ihm den Einlass verweigerte, lief er die Treppe hinunter. Zu gleicher Zeit erhob sich, blutüberströmt und hilflos, mühsam vom Boden des Hausflures der Geldbriefträger Telchert, der eben erst von einem Unbekannten einen Schlag über den Kopf erhalten hatte. Der herbeigeeilte Schupwachmeister stellte mit Hilfe eines Hausbewohners einen jungen Menschen fest, der auch sofort zugab, den Geldbriefträger überfallen zu haben. Es war der erst zwanzigjährige Ernst H.

Heute steht der junge Mensch vor dem Landgericht I unter der Anklage des versuchten Mordes und des versuchten Raubes. Es ist ein bläulicher Bursche von intelligentem und sympathischem Aussehen. Seine Ausdrucksweise zeugt auch von einer gewissen geistigen Entwicklung. Wie seine Tat, so auch seine Persönlichkeit. Von einem Räuber hat er nichts an sich. Auch in seinem Lebenslauf, den er auf Veranlassung des Vorsitzenden eingehend schildert, weist nichts auf Eigenschaften hin, die ihn einer derart verwegenen Tat fähig erscheinen ließen. Sohn eines städtischen Straßenreinigers in Königsberg, besuchte er mit Erfolg die Volksschule — seinen sehnlichsten Wunsch, in die höhere Schule zu gehen, mußte er wegen Mittellosigkeit seiner Eltern aufgeben —



Der Angeklagte und sein Verteidiger.

und wurde Laufbursche, weil er die sechsköpfige Familie mit ernähren mußte. Seine spätere Lehrungsstelle als Elektromonteur verlor er, weil er, dem Beispiele erwachsener Kollegen folgend, einen geringfügigen Metalldiebstahl beging. Im Jahre 1923 wurde er Kavallerielehrling und legte im Jahre 1926 seine Gesellenprüfung ab. In die Zwischenzeit fällt eine Geldentwendung bei einem Ingenieur, die ihm eine Geldstrafe in Höhe von 75 M. brachte. Die Ursache der Verfehlung waren hohe materielle Anforderungen, die seine Freundin an ihn stellte.

Die Liebe zu einem Mädchen bildet auch den Hintergrund des Verbrechens.

das ihn heute auf die Anklagebank geführt hat. Seine beiden jugendlichen Liebesenttäuschungen — einmal war er einem jüngeren Mädchen nach Schließen gefolgt — brachten ihm dem Vereinstoben näher. Weder die politischen noch die sportlichen Jugendverbände befriedigten ihn. So kam er zu dem Sektierer und schloß sich den Marmonen an. In diese Zeit — es war im Mai v. J. — fällt seine Bekanntschaft mit der 17jährigen G., die in Königsberg als Hausmädchen angestellt war und deren Mutter in zweiter Ehe in Berlin lebte. Zwischen den jungen Leuten entstand eine zunächst harmlose Freundschaft. Beide mieden Tanz und Geselligkeit und trugen sich mit Heiratsabsichten. Als G. im August v. J. ihre Stellung aufgab, um nach Berlin zurückzukehren, verließ auch H. kurzerhand Elternhaus und Arbeit und fuhr mit ihr zusammen zu ihrer Mutter.

In Berlin fand H. sofort Arbeit. Er speiste bei seiner zukünftigen Schwiegermutter, verlebte glückliche Stunden mit seiner zukünftigen Frau — das Verhältnis war unterdes intimer geworden — erfüllte ihr jeden Wunsch, da er gut verdiente, kaufte sich Bücher und ging seinen geistigen Interessen nach. Dann aber begannen Streitigkeiten zwischen Tochter und Mutter. Sie steigerten sich derart, daß die jungen Leute beschloßen, zu Weihnachten nach Königsberg zurückzukehren, um sich hier zu verloben. Die Mutter jedoch verbot ihr, Berlin zu verlassen. H. hatte unversehens auch seine Arbeit verloren. Das drückte ihn nieder und seine Stimmung wurde ganz verzweifelt. Als seine Frau ihm erklärte, daß er nun allein nach Königsberg fahren soll. Am der Nacht nach diesem Gespräch beschloß er Selbstmord zu begehen. Er schrieb an die G. einen Abschiedsbrief, in dem es hieß:

„Mein innig geliebtes Guschelchen! Vielleicht bin ich zu dieser Stunde, wenn Du, mein unversehentliches Lieb, diese Zeilen liest, nicht mehr unter den Lebenden. Vielleicht verachtet von Dir. Doch in dieser Stunde schreie ich Dir, alles, was ich getan habe, sei es recht oder unrecht, ich tat es aus Liebe zu Dir. Ich wollte Dich, mein einziges Lieb, zu einem Ort bringen, wo Du glücklich sein könntest. Sollte es mir nicht gelingen, so lebe wohl. Vergiß Deinen Ernst und sei glücklich. So glücklich wie Du, mein unversehentliches Lieb, mich gemacht hast. Erfülle mir bitte meine letzte Bitte und nimm meine sämtlichen Sachen zu Dir! Seyde davon meinen Eltern, was Du willst! Doch alles sei Dein. Darum bittet Dich in letzter Stunde Dein Dir stets treu bleibender, Dein Dich nie vergessender Ernst. Lebe wohl, werde glücklich. Alles verziehen heißt alles verzeihen. Bitte, grüß meine Eltern und sage ihnen, daß ich außer Dir in letzter Stunde auch an sie gedacht habe. Dein Ernst.“

Dieser Brief wurde beim Angeklagten gefunden. Er hatte sich nicht das Leben genommen, weil, wie er sagt, er seinen Eltern den Schmerz nicht antun wollte. Er verbrachte die nächsten Tage nach dem 21. Dezember mit seiner Braut in der gedrücktesten Stimmung, da er weder Geld besaß, um zu Weihnachten Geschenke zu kaufen, noch um eine Karte nach Königsberg lösen zu können.

So kam ihm in der schlaflosen Nacht vor dem Weihnachtsabend der Gedanke, sich auf irgendeine Weise Geld zu verschaffen.

Am nächsten Morgen nahm er seine Aktentasche, in der sich seine Maurerhammer befand, mit, irrte zunächst ziellos durch die Straßen, sah dann einen Geldbriefträger in das Haus Mansteinstraße 12 gehen, ging ihm nach, wartete, bis er die Treppe herunter kam, ließ sich noch einmal seine unglückliche Lage durch den Kopf gehen und verfehlte dann dem Mann in dem Augenblick, als er an ihm vorüber kam, einen Schlag mit dem Hammer über den Kopf. Dann flüchtete er in das vierte Stockwerk — den Hammer hatte er unter die Treppenmatte verstreut — und begehrte Einlass bei der Frau G.

Der Angeklagte bekennt, die Absicht gehabt zu haben, den Geldbriefträger zu töten; er habe ihn nur betäuben wollen. Die Verteidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Dr. Barboch. Als medizinische Sachverständige sind Dr. Dohrenfurth und Dr. Kronfeld anwesend. Auch der Vater des Angeklagten ist aus Königsberg als Zeuge erschienen.

Eine Zeitung kauft einen Kronprinzen.

Carol von Rumänien sollte eine Sensation liefern.

London, 8. Mai.

„Morningpost“ teilt Einzelheiten über den beabsichtigten Flug des Kronprinzen Carol nach Rumänien mit: Prinz Carol hat abgelehnt, daß er zwei Flugzeuge gemietet hätte. Das ist vollkommen richtig. Tatsächlich waren sie von einem Zeitungsunternehmen bestellt worden, das nicht nur eine Tageszeitung, sondern auch ein Sonntagblatt veröffentlicht. Redakteure dieses Zeitungsunternehmens sollten in den Flugzeugen mitfliegen und der Prinz sie begleiten. Tatsächlich befand sich Prinz Carol auch am Vorabend des geplanten Startes nach Bukarest auf dem Flugplatz Croydon. Am Sonnabendnachmittag ereignete sich aber eine Störung, so daß die Flugzeuge nicht aufsteigen konnten; der Abflug wurde auf Sonntag früh 4 Uhr verschoben. Inzwischen hatten die Luftfahrtbehörden von dem wahren Grund der beabsichtigten Fahrt Kenntnis erhalten; infolge der vom Auswärtigen Amt erhobenen Vorstellungen verweigerte die Gesellschaft den Flugzeugen die Starterlaubnis. Ein Borrat Druckschriften, vermutlich das Manifest des Prinzen an die Rumänen, wurde aus den Flugzeugen entfernt und nach London gesandt. „Morningpost“ bemerkt dazu, es handele sich also um eine von einem Zeitungsunternehmen organisierte „Sensation“. Der diplomatische Korrespondent der Morningpost erklärt, eine sehr maßgebende Persönlichkeit habe geäußert, dieser Vorfall sei eine Schande für den britischen Journalismus.

Mit dem Messer!

Eine Eisernachlassene mit tödlichem Ausgang.

In der Koffstraße hat sich gestern nacht ein Vorfall abgespielt, der bei nordischen Völkern nur selten vorkommt und den Leser amnetzt, als ob er nur in romanischen Ländern erlebt werden könnte.

Ein 60 Jahre alter Chauffeur Otto Mudrak aus der Landhausstraße zu Wilmersdorf, der von seiner Frau geschieden ist, lebte im Zwist mit einem 34 Jahre alten Kollegen Heinrich Lebehagen aus der Fischerstraße 5. Beide hatten Beziehungen zu Mädchen, die an der Friedrichstraße wohnen. Dort be-

kehrten auch die beiden Männer in einem Lokal, in dem Chauffeurs Sitzungen abhalten. Der alte Mudrak war auf den jüngeren Kollegen sehr eifersüchtig, ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht geklärt. Gestern glaubte er wieder Veranlassung zu haben, ihn zur Rede zu stellen. Er begab sich deshalb in das Lokal, erfuhr aber, daß Lebehagen gerade an einer Sitzung teilnahm. Dieser schickte einen Kollegen hinaus, der vermitteln sollte. Der Versuch mißlang jedoch, es kam vielmehr in dem Lokal jetzt zu einem heftigen Austritt und Tätlichkeiten. Mudrak verließ endlich das Lokal und erwartete draußen seinen Gegner. Vor dem Hause Koffstraße 34 gerieten die beiden wieder aneinander. Das Ende war, daß Mudrak, angeblich in der Notwehr,

ein Messer zog

und Lebehagen sechs Stiche beibrachte. Die meisten gingen in den Oberkörper, der sechste aber drang in die Niere ein, so daß der Betroffene zu sammendrängte. Passanten nahmen sich seiner an und brachten ihn mit Beamten des 14. Reviers nach dem Krankenhaus am Friedrichshain. Dort ist der Verletzte im Laufe der Nacht gestorben. Mudrak wurde festgenommen. Auch er hatte mehrere Verletzungen davongetragen, die aber nicht schwer sind. Nachdem er auf der Rettungsstelle verbunden worden war, wurde er der Kriminalpolizei vorgeführt. Ob er wirklich in Notwehr gehandelt hat, wird noch weiter untersucht.

Die Suche nach dem Abus-Mörder.

Eine falsche Selbstbeziehung.

Der Raubmörder von der Klausbahn sollte in Köln a. Rh. festgenommen worden sein. Das ist jedoch nicht der Fall. Am Sonntag erschien bei der Kölner Kriminalpolizei ein Mann, der sich selbst des Verbrechens beschuldigte. Seine Schilderung der Tat ließ aber sogleich erkennen, daß er dafür nicht in Betracht kommen kann. Der Mann wurde festgestellt als ein 32 Jahre alter Schloffer, der umherwandert und sich auch eine Zeitung in Berlin aufgehallen hat. Er hat mit seiner Bezeichnung wohl nur erreichen wollen, umsonst wieder nach Berlin zu kommen.

Die Anklageschrift wegen ihrer „Wirtschaftsverbrechen“ wird den deutschen Angeklagten in Moskau „demnach“ zugestellt werden. Wann der Prozeß beginnt, ist noch immer unbestimmt.

Journalisten morden eine Frau.

Ein Sensationsprozess in Prag.

Ein Sensationsprozess in Prag — von weit mehr als lokalem Interesse. Angeklagt des Mordes sind drei bürgerliche Journalisten Sikorsky, Michalko und Dr. Klepetar. Das Opfer ist die 36jährige Margit Bördsmarty. Die tschechoslowakische Öffentlichkeit ist mit Recht beunruhigt; die Presse erklärt, daß das Verbrechen häuslicher Ehen in einer gewissen Schicht bürgerlicher Intellektuellen blühe; gemeint sind natürlich bürgerliche Kreise...

Am Juli 1926 verschwand die ungarische Amerikanerin Margit Bördsmarty. Ihre Mutter erhielt einen Monat später einen Brief, der von fremder Hand die Unterschrift Margit trug; die Tochter teilte mit, daß sie nach Amerika zurückkehre. Ein ehemaliger Dienstgeber der Bördsmarty schöpfte aber Verdacht und erstattete Anzeige bei der Polizei. Die Spuren führten zu Dr. Klepetar. Man fand bei ihm Bördsmartys Koffer; er habe ihn von seinem Freund, dem Redakteur Michalko erhalten, sagte er. Man stellte fest, daß der Schwager der Bördsmarty ihre Bekanntschaft mit Michalko vermittelt hatte. Sikorsky, ein Jahr nach dem Mord verhaftet, war geständig, gemeinsam mit Michalko und Dr. Klepetar seine Schwägerin ermordet zu haben.

Wer die Täter sind.

So sensationell die Umstände der Tat selbst sind, so erscheint diese vollends ungeheuerlich im Lichte der Persönlichkeit der Täter. Sikorsky, Sohn eines Gerichtsbeamten, hatte Rechtspflege studiert; er wurde als Beamter angestellt, geriet aber wegen Betruges mit dem Strafgesetz in Konflikt und betätigte sich eine Zeitlang als Redakteur der Zeitung „Ra Bravo“. Michalko, schon während seiner Gymnasialzeit journalistisch tätig, während des Krieges Referent für den evangelischen Militärgestaltung, später Ratgeber von Politikern und Redakteur der „Morning List“, war in Prag keine ganz unbekannt Persönlichkeit. Und schließlich Dr. Klepetar! Freier Mitarbeiter verschiedener Redaktionen, erreichte er eine gewisse Berühmtheit durch sein Buch: „Die Prostituierten, wie sie leben, lieben und sterben“. Der Erfolg des Buches mag vielleicht nicht zuletzt gewissen verbrecherischen Instinkten seines Verfassers selbst zuzuschreiben gewesen sein. Nach der Ermordung der Bördsmarty soll er gesagt haben: „Ich habe zwischen einer Bestie und einem Menschen geschwankt. Was bin ich nun? Ein Uebermensch? Dem Menschen genügt oft nur ein Tag, um alles Glück im Leben zu erkennen.“ Diese Worte legt ihm Sikorsky in den Mund. Wie ging aber das Verbrechen selbst vor sich?

Da ist man allein auf Sikorskys Geständnis angewiesen. Er hatte Michalko mit seiner Schwägerin bekannt gemacht. Die Absicht jenes war, die wohlhabende ungarische Amerikanerin zu rufen. Er erzählte ihr von seinen angeblichen Besitzümern, machte sie mit Politikern bekannt und versprach ihr die Ehe. Margit Bördsmarty hatte es aber mit der Heirat eilig. Als Michalko sich gegen ihr Drängen nicht mehr zu wehren wußte, veranstaltete er eine Trauungsformale, er lud seine Braut in den Klub „May“ und ließ sich hier mit ihr von Dr. Klepetar in Gegenwart Sikorskys und seines Bruders „trauen“.

Eine fingierte Trauung.

Michalko selbst teilte ihr aber einige Zeit darauf mit, daß die Trauung nur fingiert gewesen sei. Nun drang sie auf eine tatsächliche Trauung. Da machte Michalko seinen beiden Freunden den Vorschlag, Bördsmarty verschwinden zu lassen. Man fuhr zum Eisenbahn im Tatortgebiet, hier schüttete Dr. Klepetar in einen Becher mit Wasser ein Pulver und als das Gift zu wirken begann, packte Michalko sein Opfer an der Gurgel und erdrosselte es. Die nackte Leiche wurde an Ort und Stelle vercharrt und mit Schlamm und Steinen bedeckt. Die Schmuckstücke nahm Michalko an sich. Der „Uebermensch“ Dr. Klepetar sprach seinen lateinischen Segen, Requieta in pace! (Ruhe in Frieden). Dann wurden durch Briefe Mißbeweise und Margit Bördsmartys Rückkehr nach Amerika fingiert. Michalko und Dr. Klepetar begaben sich aber mit dem Gelde der Ermordeten auf eine Vergnügungsreise nach Paris.

Michalko bestreitet diese Darstellung Sikorskys. Er habe nie von Bördsmarty Geld bekommen. Die fingierte Trauung sei wegen der Hysterie der Bördsmarty nötig geworden. Nicht er, sondern Sikorsky habe sie getötet, und zwar wegen eines Streites, bei dem jener der Angegriffene gewesen sei. Dr. Klepetar sei überhaupt nicht dabei gewesen. Seine Teilnahme am Mord bestritt auch Dr. Klepetar selbst, bei der Trauung will er nur als Arzt anwesend gewesen sein. Daß er sich dadurch eines Betruges schuldig mache, habe er nicht gewußt.

Sikorsky behauptet, daß sowohl er als auch Dr. Klepetar sich unter dem suggestiven Einfluß Michalkos befunden hätten. Trägt Michalko während der Gerichtsverhandlung eine große Ruhe, so mitunter auch einen Zynismus zur Schau, so ist das Verhalten seiner Mitangeklagten nichts weniger als männlich.

Für die Gerichtsverhandlung ist ein Monat vorausgesehen. Etwa 200 Zeugen sind geladen. Ueber den Verlauf des Prozesses wird noch zu berichten sein. Die Einblicke, die man in gewissen, den Angeklagten nachstehenden Literaturkreisen erhalten wird, dürfen nicht uninteressant sein.

Wie ist Deutschland zu retten?

Die Deutschnationalen wissen es — sie können es bloß nicht sagen!

Die Deutschnationalen haben als Regierungspartei die Politik Stresemanns brav mitgemacht und tragen für sie mit die Verantwortung. Aber weil gerade Wahlzeit ist, bekämpfen sie sie wieder. Das hat Herrn Stresemann veranlaßt, in seinen Wahlreden zu fragen, welcher Art die Außenpolitik sei, die von den Deutschnationalen empfohlen würde. Worauf Herr v. Freytagh-Loringhoven in der „Deutschen Zeitung“ nun folgende Antwort erteilt:

Herr Dr. Stresemann fordert von seinen Kritikern, daß sie vor der Öffentlichkeit ein positives außenpolitisches Programm darlegen sollen. Jeder denkende Mensch weiß, daß diese Forderung allenfalls in sehr beschränktem Maße erfüllt werden kann aus dem einfachen Grunde, weil Verkündung eines außenpolitischen Programms nur zu leicht gleichbedeutend ist mit einem Verzicht auf seine Verwirklichung. Wer seine Karten aufdeckt, muß damit rechnen, daß seine Trümpler anklagen werden. Das ist eine sehr einfache Weisheit, die dem Geschäftsmann nicht weniger als dem Politiker bekannt ist und die aus naheliegenden Gründen vor allem auf außenpolitischem Gebiet gilt.

Also, die Deutschnationalen haben einen Plan zur Rettung Deutschlands, aber sie müssen ihn ganz geheim halten, weil sonst nichts daraus wird. Der Plan liegt vermutlich fest verwahrt in einem der vielen Kassenchränke des Geheimrats Hugenberg. Wer, ohne ihn zu kennen, von seiner Richtigkeit überzeugt ist, wähle am 20. Mai deutschnational, Liste 2.

Der Vater des Roten Kreuzes.

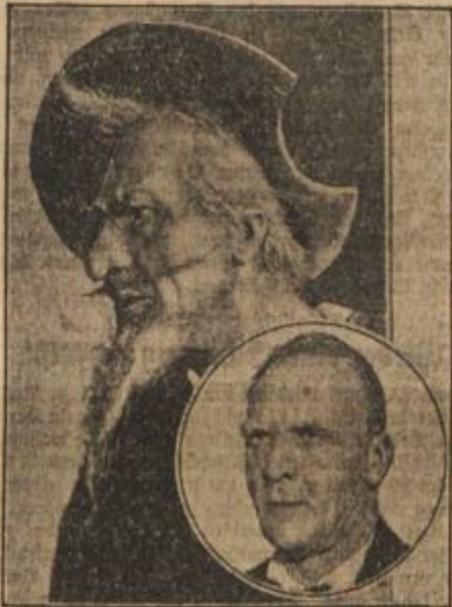
Zu Henri Dunants 100. Geburtstag, 8. Mai.

Das Rote Kreuz, dessen legendarisches Wirken zur Vinderung der Leiden der Menschheit sich in Krieg und Frieden bewährt hat, gehört heute in allen zivilisierten Ländern zu den Einrichtungen, die wir uns nicht mehr fortzudenken können, die uns als selbstverständlich erscheinen. Die ganze Welt vereint sich daher, um dem Schöpfer dieses internationalen Bundes der Menschlichkeit an seinem 100. Geburtstag den Dankschrei abzugeben. Henri Dunant entstammte einer Genfer Patrizierfamilie und widmete sich schon früh menschlichen und gemeinnützigen Ideen. Sein Plan war, einen großen internationalen Verein zur Vinderung des Unglücks aller Völker zu schaffen. Aber durch ein ihm im Innersten aufwühlendes Erlebnis wurde er zunächst darauf hingelenkt, sich mit dem Schicksal der Verwundeten im Kriege zu beschäftigen. Durch einen Zufall geriet er, auf einer Geschäftsreise durch Italien begriffen, am 24. Juni 1859 auf das blutige Schlachtfeld von Solferino, wo bei Einbruch der Nacht Tausende und aber Tausende von Verwundeten, ungeliebt und unverpflegt unter den Toten lagen. Der junge Menschfreund widmete sich, im Innersten erschüttert, den Unglücklichen; in seiner weißen Kleidung weithin sichtbar, war er unermüdet tätig, tränkte die Durstenden, betete die Unglücklichen und unterstützte die Ärzte. Er wußte auch andere Reisende dazu zu bewegen, an diesem Werk teilzunehmen, und errichtete mit ihrer Hilfe in einer Kirche ein Lazarett für 500 Kranke. Als der „Sommer von Solferino“ lebt Henri Dunant in der Geschichte fort, denn diese Tat wurde zum Ausgangspunkt seines ganzen Wirkens und seiner weltweiten Wirkung. In dem heißen Drange, gegen diese unwürdige und grausame Behandlung der Verwundeten im Kriege etwas zu tun, wendete er sich an den französischen Kommandierenden MacMahon und dann an Napoleon III., der zunächst einmal die Freilassung der gefangenen österreichischen Ärzte befreite und damit den ersten Schritt zur Neutralisierung des Sanitätspersonals tat.

Sein Erlebnis legte Dunant in dem ergreifenden Buch „Eine Erinnerung an Solferino“ nieder, in dem er fordert, daß „ein internationales Prinzip aufgestellt und durch einen Vertrag völkerrechtlich heilig gemacht werde“. Das kleine Buch, von dem Victor

Hugo schrieb, daß es „die Menschlichkeit bewaffnet“, fand überall größte Beachtung und wurde die erste Anregung zur Begründung des Roten Kreuzes. Dunant wußte durch sein eifriges Wirken zahlreiche Herrscher und Staaten für seinen Plan zu gewinnen. Trotz des Mißtrauens der Soldaten, die hier einen Eingriff in ihr raubtes Handwerk fürchteten, gewann der „Apostel der Menschlichkeit“ immer mehr Anhänger. König Johann von Sachsen sagte: „Ein Volk, das sich nicht an diesem menschenfreundlichen Werk beteiligte, würde von der öffentlichen Meinung Europas in die Acht erklärt werden.“ So kam es 1864 zu der „Genfer Konvention“, an der sich 16 Staaten beteiligten, und bei der die Verwundeten und des Sanitätspersonal kriegsführender Nationen unter den Schutz und die Unverletzlichkeit des Roten Kreuzes gestellt wurden. Dieser erste Sieg eines neuen milderen Geistes bewährte sich zum erstenmal bei dem Krieg von 1868. Der Gedanke wurde dann auch auf die Marinen ausgedehnt und zeigte seine Kraft im Deutsch-Französischen Kriege.

Während der langen Friedenszeit hat Dunant unablässig für seine Ideen weiter gearbeitet und besonders für die Friedensbewegung gemittelt. Er opferte seinen Bestrebungen sein halbes Vermögen und verarmte schließlich vollständig. Eine kurzweilige Zeit der Not kam über den Greis, der in einem Gemeindefrankenhaus Aufnahme fand. Im Alter von 73 Jahren schrieb ich die schmerzhafteste Seite meiner Erinnerung,“ erzählte er davon, „es war die Zeit, da ich alles verloren hatte und man mich zu Unrecht beschuldigte, ich hätte mich auf Kosten anderer bereichern wollen. Was ich moralisch und materiell gelitten habe, übersteigt jede Beschreibung.“ Von Stuttgart, wo er bei einem Freunde freundliche Aufnahme fand, ging dann ein Appell an das öffentliche Gewissen aus, das nicht ohne Erfolg blieb. Die russische Kaiserin Witwe setzte ihm ein Ehrengehalt aus, und als der Nobelpreis zum erstenmal verliehen wurde, da war es selbstverständlich, daß der greise Kämpfer der Friedensidee bedacht wurde; er erhielt den Preis zusammen mit Frederic Passy. Dunant hatte sich unterdessen in eine stille Einsiedel in dem Appenzeller Städtchen Heiden zurückgezogen, wo er seine Memoiren schrieb. Hier ist er im Oktober 1910 gestorben.



Schaljapin als Don Quijote.

Der große russische Sänger wurde für einige Gastspiele in der Berliner Staatsoper verpflichtet.

Kriminalgroteske.

Leffingtheater.

Da der Berliner Theaterbesucher, die jetzt vor den Lusthäusern des Schauspielergnügens ganz amerikanisch ihre Autos zu Duzenden parken, das Kriminalistische außerordentlich lieben, wird fast an allen Berliner Bühnen irgendeine Gerichtsformale oder Schauertragödie mit kriminalistischer Spitze aufgeführt. Die Theaterregenten wollen ihr Volk nicht mehr erziehen, sondern nur noch füttern. Die Kunst geht stöten, d. h. die Schauspieler haben es immer besser gelernt, auch solche Schundstücke so realistisch und selbstverständlich zu spielen, als wenn sie ein wirkliches Stück Leben durchstrafen. Die Stücke werden immer schlechter, die Schauspieler werden immer besser. Das ist eine merkwürdige Erscheinung in Groß-Berlin.

Das Leffing-Theater will diese Kriminalgroteske parodieren. Sie bedient sich hierzu einer Groteske von Jefferson Farjeon. Das Ganze gibt keinen kriminalistischen Sinn, sondern nur einen Blaf, der ausreizen soll. Man ist am Ende des dritten Aktes noch ebenso dumm und so flug wie am Anfang des ersten. Gezeigt wird, was alles im Hause „Nr. 17“ passiert. Revolverdiebstahl, Verleumdungen, Liebesgeschichten, Anekdooten, Entlarvungen von Detektiven, Bestrafung ungeeigneter Liebhaber, ein bühnen Besessenheit usw. usw. Das geht wirrlich durcheinander, und es wäre, obwohl es ersichtlich aufgeputzt ist, unerträglich, wenn nicht Paul Graeg mitspielte. Graeg mimt einen verflochtenen, ölen edlichen Seemann, der gar nichts von dem kriminalistischen Spaf versteht, durch seine Naivität jedoch in die düstern und dunkelsten Wörtern und Diebstahlsabenteuer verwickelt wird und schließlich wie ein deus ex machina als Sieger über die garstlichsten Halunken dasteht. Graeg knurrt sich prächtig durch die Kriminalgroteske hindurch. Er hat das scheinbar englische Stück ganz in seinen Berliner Großhauenzargon übertragen und so mit Pointen seiner eigenen Erfindung gespickt, daß es höchst vergnüglich, lustig und phantastisch von dem Urberliner Clown herausstapert und herausblüht. Solange Graeg die Kriminalgroteske vorwärts schiebt, schließen sich die Kinobanden, die entseflich zum Bühnen gezwungen wurden, wieder friedlich. Graeg rettet alles, er redet auch das Geschehenste. Das Stück „Nr. 17“ lebt durch Graeg allein. M. H.

In der Städtischen Oper findet Freitag die Reueinstudierung von Montemassis Oper „Die Liebs drei Könige“ in Gegenwart des Komponisten statt.

„Der blaue Vogel.“

Theater am Kurfürstendamm.

Hübsche Bilder, mit Geschmack und Sorgfalt gestellt; Gruppen singender Menschen, nur die und da in tänzerisch-stilisierte Bewegung sich lösend; ein bißchen Humor, ein bißchen mehr Melancholie; kein lauter, schriller, verlegender Ton; keine grobe Unbedeutlichkeit; keine Zweideutigkeit; nichts von Croitil, aber auch nichts von Polistik; immer hübsch anständig, immer unaktuell —: so ist das Kuffentabarett „Der blaue Vogel“.

Ist solches Kabarett, der Zeit so fern, heute möglich? Richtig ist es gewiß nicht. Man ist besten Willens, sich entzücken zu lassen wie vor sieben Jahren, als die Sache für Berlin neu und eine Sensation — seltenste Spielart des Sensationellen: eine stille Sensation! war. Es gelingt nicht. Da ist also, wie einst und immer wieder, ihre beste ihnen eigenümlichste Nummer: „Spieleschälche“, und sie muß wiederholt werden: die Bühne, ein Schweizer Dorf, die Menschen darin bunt bemalte Puppen, edig-hölzern in Ton und Bewegung. Das ist mit viel Liebe gemacht und sehr lustig. Kinderspielzeug, es ist das einzige Stück Leben, perfiliiertes Leben den ganzen Abend lang. Denn Spielzeug ist auch alles übrige: nette, niedliche Spielerei; doch nicht alles ist in gleichem Maße gelungen. Selbstverständlich, das „Edig-Kuffische“ herrscht als Rote vor; aber diese Ballade vom Zaren Ivan dem Schrecklichen, wie er den Fürsten Michael Repnin tösticht, streift hart an die Grenze des einseitig Kuffischen. Und „Bursaki“, die Lied der Wolgashiffer? Proletariat, wie aus der russischen Gartenlaube; ihr Singen nicht „schleppend“, sondern sentimental zerdehnt; das Ganze eingerahmt von fünf sordiniertem Geigenpiel.

Die Darbietungen sind nicht frischer, nicht lebensechter geworden in sieben Reisejahren; und auch Auswuchs heute dazu routiniert wirkende Conferencier-Liebenswürdigkeit fand natürlicheren Widerhall damals in der Goldstraße als nun in dem steifen Milieu des Kurfürstendamm-Theaters. k. p.

Eine Weltumsegelung im Film.

Rozart-Saal.

Kapitän Kircheß fuhr am 2. Januar 1925 auf dem Fischkutter „Hamburg“ von Hamburg ab und vollbrachte in zwei Jahren mit nur vier Mann Besatzung eine Weltumsegelung. Das ist gewiß eine denkwürdige Tat, obwohl nicht dergestalt werden soll, daß sogar ein einzelner Mann im Segelboot den Atlantik durchquert hat. In einem Film — der Film ist ja heute der größte Reporter — berichtet der Kapitän, der sein eigener Regisseur und Photograph war, über die Erlebnisse der Fahrt und gibt summarische Bilder aus aller Herren Länder. Bei der Aufführung im Rozart-Saal wüzt er diese Vorführung persönlich mit seemännischem Humor. Die Fahrt ging durch die Biscaya um Gibraltar nach Neapel und Alexandria, dann durch den Suezkanal nach Indien, den großen Inseln über Japan nach Honolulu (achtwöchige Sturmsahrt!), San Francisco, Panamakanal, Habana und Miami nach New York. Dann erfolgte über den winterlichen Ozean die Rückkehr nach Hamburg. Inzwischen ist Kapitän Kircheß überall als nationaler Held gefeiert worden, und er benutzt auch jede Gelegenheit, um von einem starken neuen Deutschland und Kolonien zu schwärmen. Der Film selbst gibt prächtige Bilder von der See, vom Leben an Bord und vor allem von mancherlei Fischfang (Haifisch, Delphine). Die Bilder von den Höfen sind zum Teil monoton und insolge des Wetters auch nicht immer sehr klar. Außerdem werden mancherlei Sehenswürdigkeiten aus den besuchten Ländern vorgeführt, aber es ist wie bei einer Museumsführung, wie jeden in der kurzen Zeit zwiefel. Hasten bleibt etwa der Besuch eines japanischen Bultans mit hervorragender Betanuschauung der Lava, malische Tänze, entzückende Szenen aus Bali. Reichhaltiger wird dann Hawaii mit den Brandungsreitern und dem Tanz der Hawaiiwäbden bedacht. Sehr hübsch sind auch die Ansichten aus Miami oder auch die Abenteuer in Hollywood. Von den vielen Empfangslogen, die nicht viel hergeben, hätte gern manches wegdulden können. r.

Die Bibliothek des Deutschen Museums in München bedarf noch, wie auf der Jahresversammlung mitgeteilt wurde, 5,3 Millionen für den Bibliotheksneubau. Die neue Bibliothek wird besonders nach der volkswirtschaftlichen Seite hin von großer Bedeutung sein. Jetzt schon sind über 100000 Bände, von denen 70000 Geschenke darstellen, 12000 Pläne und 700 Zeitschriften vorhanden.

Die Burg der weißen Frau.

Die Eisenbahnfahrt von Berlin über Halle—Sena—Saalfeld—Probstzella—Bamberg—Nürnberg nach München ist eine der schönsten in Deutschland. Von Halle bis kurz vor Probstzella folgt die Bahn ununterbrochen dem Lauf der Saale, dann aber zweigt sich die Loquix ab; in ihrem Tal flimmt die Bahn aufwärts, um den Ramm des Thüringer Waldes zu erreichen. Probstzella ist die letzte Station auf Thüringer Gebiet und in der kritischen Zeit des Jahres 1923 stiegen hier regelmäßig die bayerischen Bahnpolizeibeamten zu, um die Papiere der preussischen „Ausländer“ zu visieren. In Probstzella bekommen die Züge auch Schlafkabinen, die helfen müssen, die schweren Züge auf den Ramm des Gebirges zu bringen. Bald hinter dem Städtchen kommt die bayerische Grenze und nun erscheint für den ahnungslosen Reisenden die schönste Ueber-raschung: unmittelbar über den Gleisen steigt schroff ein Bergfelsen an, der von einer wunderbar erhaltenen Burg gekrönt wird. Es ist die sagenumwobene Burg Lauenstein mit dem Dorf gleichen Namens, die erste Ansiedlung auf bayerischem Gebiet, die in diesem Monat bereits 1000 Jahre dort oben steht. Einst eine Schutzburg gegen die bis hier und weiter bis Bamberg vorgedrungenen Wenden, diente sie später, diente sogar noch bis in unsere Zeit Waldarbeitern als dürftige Wohnstätte und gab ihrem Vieh die Ställe. Die Sage läßt hier jene Gräfin Orlamünde zu Hause sein, die später als Weiße Frau des Hohenzollernhauses herumgespukt haben soll. Eines Tages entdeckte die Burg ein wohlhabender holländischer Gelehrter namens Mesmer. Es gelang ihm, mit seinen Mitteln den Bau stilgerecht wieder herzustellen zu lassen und die Innenräume mit altthüringischen und altfränkischen Möbeln auszustatten. Vor dem Krieg waren viele Ausländer, besonders aber reiche Russen hier zu Gast, und es war kein billiges Vergnügen, in diesen schönen Zimmern wohnen zu dürfen. Nach dem Krieg



hat dann der Besitzer die Burg oft für Zusammenkünfte kultureller Art zur Verfügung gestellt. Besonders die Jugendbünde, die in Romantik nicht genug schwelgen können, sind hier oft und gern zusammengekommen. Aber auch wer nicht der „blauen Blume“ nachgeht, wird mit einzigartigen Eindrücken von der Burg scheiden. Und der Wanderer wird ihrer mit Sehnsucht gedenken.

Tag für Tag fahren, von Berlin oder von München kommend, am Fuße der Burg die D-Züge vorbei, und wer den Zug benutzt, soll nicht veräumen, betreten herauszusehen. Wer aber Zeit hat, mag in Probstzella aussteigen und zur Burg pilgern. Er wird es nicht bereuen.

Hygienischer Amüsierbetrieb.

Die Wiedereröffnung des Lunaparks.

Wenn man mittelst, daß der Lunapark wieder eröffnet ist, so genügt das im Grunde genommen, denn jeder Berliner weiß dann Bescheid. Nun wird aber viel zu wenig beachtet, daß auch Art und Formen der Vergnügungen, denen sich ein Volk hingibt, charakteristisch sind für den Bildungsstand, für die Kultur des Volkes. Heute kann man es ja getrost sagen, daß dieser größte Berliner Vergnügungspark vor einigen Jahren nahe daran war, zu einem großstädtischen Kummel zu werden. Die Gefahr scheint überwunden. Interessant ist es nun, zu beobachten, daß sich selbst auf diesem Gebiet die zwiespältigen Entwicklungstendenzen unserer Zeit zeigen.

Zunächst sind da die Amüsier- und Vergnügungsbetriebe. Man sieht ein sehr geschmackvoll ausgestattetes Varieté-Kabarett. Man sieht ein wirkliches Tanz-Café. Dann aber etwas sehr Unerfreuliches: Ein als Schiff mastiertes Restaurant, das die Flaggen aller Nationen der Welt zeigt, nur nicht die deutsche Nationalflagge. Hoch oben wimpelt die schwarzweißrote Flagge, der man wie zum Hohn eine allerwichtigste Gasse eingefügt hat. In dem Park selber sah man am Eröffnungstag überall die Berliner Stadtbahn, aber nicht die Nationalbahn. Man hat in der Eile wohl vergessen sie zu ziehen.

Dann ist da noch der störrische Automobil-Esel, bei dem der Zuschauer Tränen lachen kann, und die wirklich amüsante Radio-Autobahn, die endlich den langweiligen eisernen See verdrängt hat. Das sind sehr lustige Attraktionen nach amerikanischem Muster. So weit über den Amüsierbetrieb, der seine eigenen Wege geht. Nun aber die andere Richtung.

Zum Lunapark gehört bekanntlich noch mit Eingang von der Straße das erste Berliner Wellenschwimmbad, das sich in kurzer Zeit außerordentliche Beliebtheit errungen hat. Diesem Bad wird man jetzt noch ein Kurbad angliedern, dem auf dem flachen Dach des Hauptrestaurants ein Lust- und Sonnenbad folgen wird und im Anschluß daran wird man zur Errichtung einer ersten Berliner Sommerbahn, gleichfalls auf dem Dach des Hauses, schreiten. Mit anderen Worten: In diesen Einrichtungen kommt deutlich die zweite Tendenz unserer Zeit zum Ausdruck,

nämlich nicht Vergnügen um des Vergnügens willen zu suchen, um sinnlos Geld ausgeben zu können. Die moderne Jugend will vielmehr auch ihre Lust und ihre Freude sinn- und zweckvoll gestalten; sie will sich körperlich betätigen, will lachen, viel lachen, aber sie will ihren klaren Kopf behalten. Mit zwei Worten: sie will den hygienischen Amüsierbetrieb. In diesem Bestreben wird sie weiter unterstützt in dem zwar vom Lunapark getrennten, aber doch unmittelbar an ihn grenzenden Seebad des Helensees. Und wer unsere Zeit richtig versteht, der kann gar nicht mehr daran zweifeln, daß sich diese Tendenz zur Hygiene, zur Gesundheit, zu einem vernünftigen Lebensgenuss durchsetzen wird. Amüsant genug, daß sich selbst ein ursprünglich reiner Amüsierbetrieb diesem Zug der Zeit nicht länger verschließen darf.

Wieder eine Schülerin vermisst.

Seit dem 29. April wird die am 4. Juli 1914 zu Reußköln geborene Schülerin Erka Zielenski vermisst, die in der Werderstraße 45 zu Brig bei ihren Großeltern Kublitz wohnte.

Das frühzeitig entwickelte Mädchen besuchte gern Kummelplätze. Am 29. April ging sie um 8 Uhr abends wieder aus der Wohnung weg und ließ seitdem nichts mehr von sich hören. Wie die Kriminalpolizei feststellte, unterhielt sie Beziehungen zu einem Boger, der auf einem Kummelplatz in Reußköln austrat. Dieser wurde auch ermittelt, erklärte aber, daß er von dem Verbleib des Mädchens nichts wisse. Er habe sie am 30. April zuletzt gesehen und nach Hause geschickt. Die Großeltern befürchten, daß die Vermisste verführt worden ist und verborgen gehalten wird.

Reichstagswahl und Tierschutz.

Der Allgemeine Tierschutzverein veranstaltete am Montagabend in den Kammerjulen eine gut besuchte Kundgebung. Justizrat Fraenkl erinnerte in seinem Vortrag daran, daß die Schaffung eines besseren Tierschutzes im Rahmen der schon vom verlassenen Reichstag begonnenen Reform der Strafgesetzbuchung zur ersten Aufgabe des neuen Reichstages gehört. Der vorliegende Entwurf, der auch gegenüber den alten Bestimmungen

keine wesentliche Verbesserung bringe, sei unzulänglich und reaktionär und bedürfe einer grundsätzlichen Umgestaltung. So verzichte er z. B. auf das Moment der Erregung eines „Aergernisses“ und der „Definitivität“, verlange aber, daß die Tierquälerei eine „absichtliche“ sein müsse oder sich als „rohe Mißhandlung“ darstelle. Das hat zur unausbleiblichen Folge, daß die meisten Tierquälereien nach wie vor ungeahnt bleiben. Ebenso erhält der Entwurf keine Bestimmung, die räufälligen Tierquälern das Recht zur Tierhaltung entzieht. Noch schlimmer aber ist, daß der neue Gesetzentwurf, der die Erlassung von Vorschriften für den Tierschutz dem Ermessen der Verwaltungsbörden der Länder überläßt, Zuwickelungen gegen diese Vorschriften nicht zu den „Vergehen“, sondern lediglich zu den „Uebertretungen“ rechnet, die nur mit einer Geldstrafe geahndet werden können. — In dem sich anschließenden ausgezeichneten Vortrag des Herrn Diamant wurde die Schaffung von Fachschulen zur sachgemäßen Ausbildung der Rauscher gefordert.

Auch diese Kundgebung hat gezeigt, daß ein wirklicher Tierschutz nur durch eine politische Partei geschaffen werden kann, deren Hauptaufgabe der Kampf gegen jede Ausbeutung und Profitwirtschaft ist, die letzten Endes auch die Ursachen aller Tierquälereien sind. Der Menschen- und der Tierschutz ist eine Frage der Weltanschauung, die das geistige Gut der Sozialdemokratie ist. Ihr am 20. Mai die Macht zu geben, sollten alle entschiedenen Tierschützer als ihre Pflicht betrachten.

Ergebnislose Lohnverhandlungen.

Im ober-schlesischen Bergbau.

Die gestrigen Lohnverhandlungen im ober-schlesischen Bergbau sind gescheitert. Die Arbeiter forderten Gleichstellung der Erzgruben und Kokereien mit den Steinkohlengruben im Lohn und Erhöhung der Löhne um 20 Proz. Da die Unternehmervertreter die Erklärung abgaben, daß sie diesen Forderungen nicht entsprechen könnten, wurden die Lohnstreitigkeiten dem Schlichter zur Entscheidung unterbreitet, der für Montag, den 14. Mai, neue Verhandlungen angelehrt hat.

Nachverhandlung im sächsischen Metallkonflikt.

Wie bereits mitgeteilt, ist sowohl der für das Tarifgebiet Sachsen als auch der für das Tarifgebiet des Arbeitgeber-Verbandes gefällte Schiedsspruch von den sächsischen Metallarbeitern abgelehnt worden. Die Leipziger Metallarbeiter nahmen gestern in neun Versammlungen zu dem am Sonnabend für das Leipziger Tarifgebiet gefällten Schiedsspruch Stellung und beschloßen gleichfalls, diesen Schiedsspruch abzulehnen. In Leipzig wurde heute vormittag außerdem noch in den Betriebs- und Bezirksstreiklokalen eine Abstimmung durchgeführt, die zweifellos eine übergroße Mehrheit für die Ablehnung dieses Schiedsspruches ergeben dürfte.

Der Reichsarbeitsminister hat die Parteien bereits zu morgen, Mittwoch, vormittag 12 Uhr, zu Nachverhandlungen über die drei Lohnschiedsprüche nach dem Reichsarbeitsministerium geladen. Die Verbände der Metallindustriellen haben die drei Schiedsprüche ebenfalls abgelehnt.

Schweres Explosionsunglück.

Zwei Telegraphenarbeiter schwer verletzt.

Vor dem Hause Schillstraße 4, wo gegenwärtig die Verlegung von Telegraphenabeln vorgenommen wird, ereignete sich heute mittig gegen 12 Uhr ein schweres Explosionsunglück, bei dem zwei Arbeiter schwer verletzt wurden.

Der 35jährige Telegraphenarbeiter Kurt Bollert aus der Höhenfriedbergstraße 6 und der 27jährige Hermann Höper aus der Lindenstraße 8 waren in dem Schacht mit Vortarbeiten an den Kabeln beschäftigt. Aus noch ungeklärter Ursache explodierte plötzlich unter lauter Detonation der Vortapparat. Die beiden Arbeiter wurden von den herausschlagenden Stichflammen getroffen, so daß die Kleider in Brand gerieten. Bollert lief in seiner Angst lichterloh brennend über die Straße. Passanten eilten hinzu und löschten die Flammen durch Ueberwerfen von Sachen. Höper erlitt schwere Beinverletzungen. Die Verunglückten mußten in das Elisabeth-Krankenhaus übergeführt werden, wo Bollert sehr bedenklich daniederliegt.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Wagner, Berlin; Anzeigen: E. Glade, Berlin. Verlag: Hermann Brügel, G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 6, Lindenstraße 3. Stern 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 5. 5. 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ab.-V. 7. Anf. 18 ¹⁵ , 6 ¹⁵ U.	Dienstag, 6. 5. 28 Städtische Oper Bismarckstr. Tarnus I Anf. 19 ¹⁵ , 7 ¹⁵ U.
Meister-singer	Carmen
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Ab.-V. 40. Anf. 20 (4) U.	Staatl. Schauspiel. An Sophienmarkt Ab.-V. 90. Anf. 20 (5) U.
Der Kuß	Peer Gynt
Staatl.-Schiller-Theater, Charlitbg. Anfang 20 (5) Uhr Maß für Maß	

Deutsches Theater
Norden 12 310
8 Uhr, Ende nach 10
Pygmalion
von Bernard Shaw
dtsch. v. Jagr, Heilm.

Kammerspiele
Norden 12 310
9¹⁵ U., Ende nach 10
Zum 113. Mal
Finden Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8¹⁵ U., Ende 10¹⁵ U.
„Die Cassette“
Komödie von Carl Sternheim.

Berliner Theater
Narischtr. 53-51, Usm. 17
8¹⁵ U., Ende geg. 11
Gastspiel d. Deutschen Th.
Der Prozeß
Mary Dugan

Piscatorbühne
Theater am
Kollendorplatz
Kurfürst 2091/92
Täglich 8 Uhr
Malborough zieht
in den Krieg
von Marcel Achard
Inszen. Erwin Kaloger

Volksbühne
Theater am Hiltoplatz
Te. an Schillbauertamm
8¹⁵ Uhr
Die rote Klob
Der Zigaretten-kasten
Lustspielhaus
Nr. 8, Kurze Däe
8¹⁵ Uhr
Guido Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“
Lessing-Theater
Norden 1270
Beginn der Sommerferien.
Klassische Leistung Carl Lind
Täglich 8 Uhr
„Nr. 17“
v. Jefferson Farjeon
Regie: Hans Loer

DIE ERNÄHRUNG

AUSSTELLUNG
FÜR
GESUNDE UND ZWISCHENMÄSSIGE ERNÄHRUNG
MIT SONDERSCHEIN
DER MENSCH UND SEINE ERNÄHRUNG
BERLIN 1928
AUSSTELLUNGSHALLEN, KAISERDAMM
5. MAI bis 12. AUGUST
Täglich geöffnet von 9 Uhr vormittags bis
8 Uhr abends (Einlaß bis 7 Uhr), Sonnabends
und Sonntags von 9 Uhr vormittags bis
9 Uhr abends (Einlaß bis 8 Uhr).

CASINO-THEATER 8¹⁵ U.
Lutherstr. 37
Die schwebende Jungfrau
Aussehen: Gutschein 1-4 Pets.
Pantomim nur 1,10 Mk., Sessel 1,60 Mk.

Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 13.
8¹⁵ Uhr.
Napoleonstr. Erben

Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Straße 6. Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr
Phantasten im Bremer Ratskeller
Gentebild von Max Horat
Unsere Käthe
Posse von Oskar Klein
Dazu das Mai-Solo-Programm.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Stattiner Säng
Meysl, Britton, Steidl usw.
Das lustigste Programm
Dönhoff-Brettli
Varieté, Tanz. Die neue
Kapelle Wilhelm Frenkel

Komische
8¹⁵ Uhr Oper 8¹⁵ Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
„evue-Stück“
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

SCALA
8 Uhr
Nollendorf 7360
Paul Lincke
sowie das
Internat. Varieté-Programm

Renaissance-Theater
Steinplatz 90.
8 Uhr: **Krankheit der Jugend**
Kleines Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr:
Frau Käthe läßt sich verführen
Lotte Klinder, Berth. Reilig.
Vorzeiger halbe
Kassenpreise.

Leinen aus Irland
am 20. 5. 28
Th. Köpplerstr. 31.
Bergm. 2110
Täglich 7¹⁵ Uhr
Letzter Monat
8¹⁵ U. Circus-Attrakt.
9 U. Circus-Vorstellung
Berlin steht Kopf
vallenburg-Bühnen
Jrs. Künstler-Tb.
8¹⁵ Uhr.
Schwarz-Weiß
Thalia-Theater
Oresander Str. 72-73
Täglich 8 Uhr
Dyckerpotts Erben

Herrenkleider-Fabrik
gibt bis auf weiteres Maßzüge, Hefen, Ballets zu Fabrikpreisen ab. Bitte überzeugen Sie sich.
Ratier-Wilhelm-Str. 24. 1 Tr.

Verlangen Sie Sonder-Angebot
Wasch-Maschinen
TUMMEL-SYSTEME
Wäsche-Rollen
Auch bis zu
18 Monatsraten
Raddatz & Co.
Berlin, Leipziger Str. 122-123

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8¹⁵ Uhr
Auf viel. Wunsch
Das Absteigegewand
Für Jugendl. Verbot.
Vorzeiger dies. auch
Sonntags Park, statt
1.-Mk. nur 60 Pf.
Eintritt 1 M.
Eintritt 8, 8, 8 Pf.
Planetarium am Zoo
Friedr. Schillerstr. 17
Noll. 1339
16. 18. 19. 21 U.
Sternhimmel und Kalender
Eintritt 1 M.
Eintritt 8, 8, 8 Pf.
Berliner Trio
Neukölln, Ullrichstr. 74/76 L

VON KARL KEMPFER - ZEICHNUNGEN VON PAUL THIERIG

KPD-Parolen



In Deutschland gibt es noch Wohnungen ohne elektrisches Licht!

Wer ist schuld daran? — Die SPD!

Seht nach Rußland! — Dort brennen nur noch die breiten Massen der Aermsten ihre Petroleumfunzel. In Rußland aber gibt es keine Armen mehr! — Darum wählt KPD!



In Deutschland hat noch nicht jeder Arbeiter sein Auto!

Wer ist schuld daran? — Die SPD!

Seht nach Rußland! — Dort gehen die meisten Proletarier auf ihren gesunden Beinen. Was ist vernünftiger? — Darum wählt KPD!



In Deutschland gibt es noch Krankenkassen, ein Beweis, daß es noch kranke Menschen gibt!

Wer ist schuld daran? — Die SPD!

Seht nach Rußland und schafft die Schutzkonkurrenz der deutschen Krankenkassen ab, dann wird es auch in Rußland keine Kranken mehr geben! — Darum wählt KPD!



In Deutschland regnets oft Sonntags, dem einzigen Ruhetag der Werktätigen!

Wer ist schuld daran! — Die SPD!

Sie versaut euch gemeinsam mit dem Bürgerblock den einzigen Feiertag! — Darum nieder mit der SPD! — Wählt KPD!



In Deutschland fließen Rhein, Weser, Elbe und Oder nordwärts!

Wer ist schuld daran! — Die SPD!

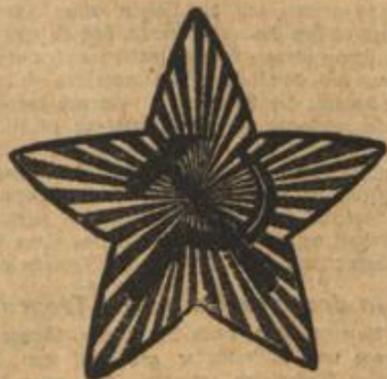
Seht nach Rußland. Dort fließt die Wolga nach Süden! — Darum wählt KPD!



In Deutschland kommen noch gelegentlich Erdbeben vor!

Wer ist schuld daran? — Die SPD!

Seht nach Rußland! — Dort gibt es überhaupt keine Erdbeben mehr! — Darum wählt KPD!



Diesen Winter hatten wir in Deutschland Tage mit mehr als 25° Kälte.

Wer war schuld daran? — Die SPD!

Seht nach Rußland! — Dort scheint die Sonne im Sommer so warm, daß sogar die Kinder bartuß gehen können. Darum her mit der bolschewistischen Diktatur, die euch allein von dem ganz gemeinen sozialdemokratischen Temperaturschwindel erlösen kann! — Darum wählt KPD!



DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER - ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1928 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61.

Heinrich Fehlow, dessen Lebensgeschichte der Verfasser schildert, stammt aus einem ostelbischen Landsdörfchen. Der Großvater hat eine Tischlerwerkstätte. Früher beschäftigte er wohl zehn Gesellen, später kommt er herunter, er wird ein Opfer der Gründerjahre. Das Haus steht am Rande der Stadt, dort, wo man weit über das Land sehen kann. Landarbeiter, Bauarbeiter, Dorfhandwerker gehen vorüber. Alle Leute sind darunter, Steibsjährige mit krummem Buckel und steifen Gliedern. „Die Leute reißen sich bei der Arbeit kein Bein aus“, sagen die Gutsherren, klopfen den Alten auf die Schulter und fragen: „Ist's nicht so?“ Der Vater, der Sohn eines verarmten Bauern, war von der Liebe zur Musik besessen. Er kam aufs Seminar und wurde schließlich Dorfschullehrer mit 750 M Gehalt im Jahr.

5. Fortsetzung.

Es hat wenig Zweck, daß ich mich den Erinnerungen an alle Einzelheiten des Lebens in diesem Dorf hingeebe. Schließlich kommt es doch nur auf jenes eine einzige an, in dem alle Einzelzüge enthalten sind, und ohne das ich mein Leben nicht denken kann. Und dies eine und einzige ist die Verbundenheit mit der Erde. Die Verbundenheit mit der Erde, die Millionen Menschen verloren haben, und die wiedergewonnen werden muß, wollen die Menschen „ganz“ Menschen werden. — Oh nein! Sie sollen nicht wieder Bauern werden, denn der Bauer von heute kämpft um „seine“ Erde; der Bauer lebt und stirbt für „sein“ Eigentum, für das Stück, das ihm und nur ihm allein gehören soll. Die Menschen sollen nicht wieder Bauern werden, aber sie sollen wieder Menschen der Erde werden.

In diesem Dorf ging niemand unnützlich umher; alle Kinder mußten arbeiten, und auch wir kamen ganz von selbst in die Arbeit hinein. Das Viehhüten ist ganz und gar nicht so einfach, wie es vielleicht dem städtischen Spaziergänger erscheint, der vorübergehend den Hirtenjungen auf dem Rücken liegend findet, oder wenn er sich Pfeifen schneidet aus Weidenruten und messerklopfend singt:

Hütpiepte, Bastionte
Lot Stöck'le algohnte,
Stöck'le scholl di—e,
Hütpiepte mi—e.

Nein, nein, das ist nicht so einfach; es gibt furchtbar unruhige und unberechenbare Tiere und nur eine immer gespannte Aufmerksamkeit — die die Tiere zu ahnen scheinen — kann sie in Schach halten. — Aber mag sein wie es will, ob ich in jüngeren Jahren an der Trage die schweren Holzgeräte mit Wasser vom Dorfsteig zum Pferdekump schleppte oder später mit Pflug und Senje im Dampf und Atem der Erde stehen mußte, immer war es doch diese Erde, die mir in Blut und Hirn drang, und die mich beherrscht hat, auch als ich sie ganz vergessen glaubte und nichts mehr von ihr wissen wollte. Und jetzt, in dem Augenblick, in dem ich dies nieder-schreibe, fühle ich die Gewalt dieser Erde. Ich sehe die Ackerfurche mit den breiten Schollen. Ich sehe den Mann hinterm Pflug, wie er rasch mit dem Aermel den Schweiß vom Gesicht streift. Die Sonne brennt und die Furchen dämpfen; das Blut des Körpers singt den gleichen Sang wie der Wind um mich herum und das Himmelsblau über mir.

Mit siebenhundertfünfzig Mark Gehalt im Jahr können Idealisten gut leben; wenigstens Idealisten, wie es die Volksschullehrer waren. Die Lehrer in kleinen Marktflecken der Agrarprovinzen sind beliebt, beneidet, heimlich gehaßt und öffentlich wohl-gesehene Leute. Am angesehensten bei Müttern mit heiratsfähigen Töchtern. Für sie ist der Lehrer der gebildete Mann, der Beamte mit sicherem Einkommen und Pensionsberechtigung im Alter. Das sind für Schwiegermütter schätzenswerte Eigenschaften, und beizubringen lassen sie den Töchtern Klavierunterricht geben. In kleinen Verhältnissen ist die Hochachtung vor der Intelligenz, vor den Leuten, „die mit Büchern umgehen können“, immer noch groß. Deswegen vor allem, weil sie hier mit Amt und Würden und Sicherheit fürs Alter verbunden ist. Aber der Lehrer ist auch ein gehaßter und viel beneideter Mann. Bauern und Ackerbürger können es nicht begreifen, daß man für fünf Stunden täglicher Arbeit — denn von der übrigen leben sie nichts — an jedem Monatslohn „so viel bar Gelders“ abgeben kann; daß man doch am helllichten Tag spazieren gehen darf und „dafür noch bezahlt wird“.

Die Lehrer waren Idealisten, wie es Menschen werden, die sich hoch hungerten; die in strenger Seminarzucht gedrückt wurden und gerade nur einen ersten Schritt in das „Reich des Geistes“ getan hatten, ehe sie in andere den Funken hineinpflanzten.

Solche Leute heiraten früh, haben viele Kinder und kommen nicht anders aus den Sorgen heraus, als wenn sie sich „geistig“ über die Misere des Daseins hinausschwingen. Ein erlaunlicher, disziplinierter Idealismus wurde in diesen Kreisen geboren, der stundenweite Wege über Land in Regen und Schnee nicht scheute, um sich mit Gleichgesinnten in schweigender Seligkeit an Bach und Mozart und Beethoven hinzugeben.

So war das, bis dann die Zeit kam, daß sich der Idealismus darauf verlegte, Reservewoffizier im preußischen Heer zu werden.

Ja, man konnte gut leben mit siebenhundertfünfzig Mark Jahresgehalt und drei Kindern, solange die Kinder klein waren und keine Krankheit den Arzt und den Apotheker ins Haus brachte. Krankheit aber frist schlimmer als das schlimmste Schadenfeuer.

Ich war ein Kind von drei Töchtern, und die jüngste Schwester war eben geboren, als der Vater an Typhus erkrankte und jahrelang an den Folgen litt. So ist das älteste Bild, das ich von ihm habe, das Bild eines hageren Mannes mit hinstehenden Augen und langen, schweißverklebten Haarsträhnen auf der Stirn. Er liegt in der Hinterstube, im Bett mit blaugewürfeltem Ueberzug. Er hält meine Hand und sieht mich schweigend an.

Mit der Krankheit des Vaters begann die Not. Ein Schuldenberg wurde gekürrt; langsam, unabwendbar steigend.

Zweitausend Mark sind eine ungeheure Summe für einen Menschen, der bei vierzehn- und sechzehnständiger Arbeit nicht einmal tausend im Jahre verdienen kann. Aber nur der, der selbst Mark um Mark und Taler um Taler zu diesem Berg hat herantragen helfen, weiß, was sie wirklich bedeuten.

Bis in den Traum hinein wird er untertan. Er träumt, daß er Geld findet, Geld; Pfennige, Mark, hunderte, tausende unter einer Gartenbank, in einem Sandhaufen, im schmierigen Rinnstein. Fiebernd rauft er, pflückt die Taschen voll. Erwachend noch hält er die Hände gefronst, stößt in die Luft, bis er endlich begreift, daß ein Traum ihn narrete.

Wer in Not ist, muß sich aber noch schämen obendrein. Die

Menschen der Eigentumsgeellschaft heißen dir wohl zumeilen, aber du mußt ihre Hilfe erkaufen mit Schweigen und Demütigung. Wehrst du dich, so brüllen sie dich heraus als ihren Schuldner, halten dir die offene Hand vors Gesicht; dir aber fehlen die Pfennige, dich freizukaufen.

Und es bildet sich die Anschauung in dir, daß „Unbildung“ die Schuld trägt an deiner Beschimpfung; daß der „Gebildete“ ein



„Der muß mal studieren, Kollege Fehlow,“ sagte der Rektor

besserer Mensch ist. Der schickt dir nur wortlos die Rechnung ins Haus und dann den Gerichtsvollzieher; aber du meinst, daß er damit im „Recht“ ist. So wachst du heran und sehnst dich nach geistigem Eigentum.

So wuchs auch ich heran und war dabei das, was man ein „aufgewecktes“ Kind nennt.

„Der muß mal studieren, Kollege Fehlow,“ sagte der Rektor der Schule eines Tages in meiner Gegenwart zum Vater. Kollege

Fehlow schwieg. Er hatte wohl selbst schon daran gedacht, seinen Idealismus im Sohn höhere Höhen erstiegen zu lassen, aber es war Bauer genug zu wissen, was möglich und unmöglich ist.

„Schiden Sie ihn heute nachmittag mal in meine Wohnung,“ fuhr der Rektor fort. „Ich will mit ihm sprechen.“

Eine Woche später wanderte ich zwei- und dreimal in der Woche an das entgegengesetzte Ende der Stadt, durch die Tafelsteine über den Hammerbach, ein Stück den nächsten Hügel empor.

Lateinisch und Mathematik lernte ich, und ich hatte Gelegenheit, zum erstenmal in meinem Leben vor großen Bücherregalen zu stehen und den eigentümlichen Geruch alter Folianten einzuatmen. So erhielt ich früh einen unvergesslichen Eindruck von der „höhen, hehren, heiligen Wissenshaft“.

Das Lernen war mir ein Spiel; und es ging, wie es gehen muß. Erst war ich ein wenig ahnungslos, dann neugierig, dann dreist und ehrgeizig, besessen vom Trieb, mir geistiges Eigentum zu erwerben; auf andere herabzusehen, die weniger hatten; jene zu beneiden, die mehr besaßen. Der Grundstein zum Eigenbesitz wurde gelegt; ein Besitz, den man langsam erweitert und mit immer fleißerer und immer unbedürftigerer Rauer umgibt. Man nennt dies: Streben nach höherem und Idealismus.

Drei Jahre lang gab mir der Rektor diese Stunden ohne jede Entschädigung. Warum? Ich weiß es nicht. Er war keineswegs ein gütiger Mensch oder ein Kinderfreund. Vielleicht war es Lokalpatriotismus, der ihn leitete; die Hoffnung, daß Kinder der Stadt „es zu etwas brächten“. Vielleicht war es reiner Egoismus, ein Mittel gegen Langeweile.

Als ich ein Jahr lang diesen Weg getrotzt war, bestellte mich eines Tages der alte Konrektor der Schule in seine Wohnung. Er hatte große, kinderblaue, alkoholfreie Augen, langes Haar, das in dünnen Strähnen bis auf die Schultern fiel; gleichmäßig eine Triefnase und eine schlaf hängende Unterlippe. Im Gegensatz zu allen anderen Lehrern gebrauchte er niemals den Stod, aber wir liebten ihn doch nicht. Wir fanden ihn komisch und machten uns lustig über ihn.

Er legte mir ein Buch vor und sagte: „Les das!“ Ich sah seltsame Buchstaben, wie ich sie nie vor Augen gehabt hatte. Ich konnte sie nicht lesen. Ich sah den Konrektor an und schaute wieder auf das Buch. Er schenkte mir mit den Augen zu drohen. Ich wußte ganz und gar nicht, was er wollte, und mich ergriß Angst wie vor einem Wahnsinnigen.

„Les!“ wiederholte er — und nach einer Weile, während ich geduckt über dem Buch lag — „du kannst das nicht lesen? Siehst du, wie dumm du bist? Willst du ein freier Mensch werden? Frei, frei, frei!“

Er wiederholte das „frei“ mit sich steigender Stärke; aber es klang mir lächerlich; es war wie Quietschen, denn er hatte eine dünne Stimme.

Aber ich sagte: „Ja!“
„Na also. Dann wirst du dies lernen. Es gab mal freie Menschen. Du wirst es lernen. Du kommst also jeden Mittwoch nachmittag zu mir.“ Blöchtig schrie er: (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Der unbegehrte Hünefeld.

1500 Tonnen Papierschnitzel sind in New York zwischen Battery und Centralpark auf die drei Ozeanflieger herabgeworfen worden, am Festessen nahmen 3500 Personen teil, 18 Schneider haben die Abendkleidung für die Drei hergestellt, gigantische Ovationen sind ihnen zuteil geworden — — erfreulich genug, daß die Menschen nicht überall so kritiklos die Gewoge zwischen Freude und sportlichem Erfolg und Sporthysterie verwischen wie im Lande des großen Humbugs. Ein Berliner Blatt hat sich an die jungen Damen seines Leserkreises gewandt und sie gefragt, ob sie den Ozeanflieger Hünefeld heiraten möchten. Natürlich sind ein paar Backfischgemüter Feuer und Flamme, zwei Drittel der Befragten aber haben mit einem glatten Nein geantwortet und wenn es auch nicht so ganz sicher ist, ob diese Abweichungen auch für den Ernstfall Geltung haben würden, so sind die angeführten Gründe doch oft stichhaltig und tröstlich genug. Ein Teil der jungen Damen führt ins Feld, daß sie sich nicht damit begnügen möchten, das Anhängel ihres berühmten Gatten zu sein, andere stellen sich auf den vernünftigen Standpunkt, daß ihr Erwählter gut, tüchtig und achtenswert sein müsse, daß aber Monokel und Genantflein noch keinen Beweis für diese Eigenschaften erbrächten. Absolut negativ äußert sich eine Stenotypistin. Sie würde nur einen Mann heiraten, der sein Leben nicht leichtfertig aufs Spiel setzt, sondern es als das Kostbarste und Herrlichste betrachtet, was er seinem Weibe geben könne.“ Das klingt weniger heroisch als Hünefelds Wort an seine Mutter, er müsse „um Deutschlands willen“ den Flug wagen, aber es ist dafür auch menschlicher und phantasieloser. Am schönsten antwortet Johanna R.: „Ja,“ schreibt sie, „wenn der Weltfriede durch den Flug gesichert oder die Arbeitslosigkeit beseitigt oder ein sonstiger Idealzustand geschaffen wäre... Heidenberechnung? Ich sehe hier keinen Heiden. Es gibt, weiß Gott, Erstrebenswerteres, als durch einen glücklichen Zufall über den Ozean zu kommen.“ Fürwahr, es gibt Erstrebenswerteres. Und erstrebenswert schon als tapfere Flieger sind moderne Frauen, die die Gemütsverfassung des anheimelnden Sänschens überwunden haben von dem Gefährten des gemeinsamen Lebensweges mehr verlangen, als daß er ein Monokel im blasierten Gesicht trägt und für eine amerikanische Heß mit 1500 Tonnen Papierschnitzel sein Leben hinzugeben bereit ist.
Hans Bauer.

Aus den Geheimnissen eines katholischen Klosters

In dem alten katholischen Kloster in Valladolid (Spanien) hat sich vor einigen Tagen eine außergewöhnliche Schülertragödie abgepielt. Unter den weiblichen Zöglingen dieses frommen Hauses befand sich auch die Tochter eines Offiziers aus der 11. Gar-nison. Die Kleine erzählte ihren Eltern von gewissen Missetaten, die in der Klosterschule herrschten. Der Offizier machte aus seinem Herzen keine Würbergrube, begab sich zur Äbtissin und brachte ihr seine Beschwerden vor. Am nächsten Tage fehlte seine Tochter nicht

aus der Schule zurück. Der erschrockene Vater begab sich erneut ins Kloster. Man sagte ihm hier, seine Tochter habe zur gewohnten Zeit in Gesellschaft ihrer Freundin die Schule verlassen. Die Kleine war nirgends aufzufinden. Alle Nachforschungen in der Stadt und deren Umgebung blieben vergebens. Da kam der Vater wieder ins Kloster zurück. Man verweigerte ihm den Einlass. Er bahnte sich den Weg mit Gewalt. In einem der Schulzimmer fand er seine Tochter erhängt vor. Das Kind hatte die Vorwürfe, die man ihm im Zusammenhang mit seinen Klagen über die Schule gemacht hatte, nicht verwinden können und sich erhängt. Der Vater, außer sich vor Schmerz und Mut, zog seinen Revolver und erschoss auf der Stelle vier Nonnen. Der Presse wurde aufs strengste verboten, über dieses Drama irgend etwas zu veröffentlichen. Die Zeitung „Woh“, die einen ausführlichen Bericht brachte, wurde auf Befehl Primo de Rivera für drei Tage verboten und außerdem mit einer Geldstrafe von 3000 M. belegt.

Englands kleinste Schule.

Die kleinste Schule Englands — vielleicht auch der ganzen Welt! — ist die von Fingland in Lanarkshire. Die ganze Schule besteht aus einer einzigen Klasse mit drei Schülern, denen aber ein vollbezahlter Lehrer zur Verfügung steht!

Dichter und Einbrecher.

Kopenhagen ist ein wenig aufgeregter. Das kann jeder Stadt passieren, die durch den Polizeibericht erfahren muß, daß einer ihrer gern gelieferten jungen Autoren wegen — Diebstahls verhaftet worden ist. Kai Bruzen hatte auf die Tochter eines Kopenhagener Warenhausbesizers solchen Eindruck gemacht, daß sie ihm nicht nur den Schlüssel zu ihrem jungen Herzen, sondern auch einen anderen für das Warenhaus gab, damit sie sich dort ungestört mit ihm treffen konnte. Bruzen benutzte die Gelegenheit, nicht nur dem verliebten Mädchen Küsse in genügend großer Auswahl zu rauben, sondern ließ auch materialistischere Dinge mitgehen, für die er Abnehmer fand. Außerdem mißte er sich von dem Mädchen Geld. Das ist eines Dichters nicht würdig, weil unromantisch. Bruzen behauptete nun, er wolle nur Material für eine neue Geschichte sammeln. Die Kopenhagener Polizei war verständig genug, ihm einen stillen Ort anzuweisen, an dem er nun diese Geschichte ins Reine bringen kann.

Autostraße in den mexikanischen Tropen.

Ein neuer Automobilweg durch die Sierra Madre und die tropischen Abhänge und Küstenländer am Golf von Mexiko geht seiner baldigen Vollendung entgegen. Die neue Autostraße von rund 1000 Kilometer Länge beginnt im mexikanischen Staate Puebla in 2000 Meter Höhe, führt durch die Randgebirge abwärts nach Papantla, dem Zentrum der Bananenkultur, herab zur Golfküste, steigt dann längs des fischreichen Flusses Rio de Bobos durch die Tropenwälder wieder zurück auf die Höhen der Cordilleren von Puebla. Diese neue Autostraße gilt als eine der landschaftlich schönsten in ganz Mexiko.

~ Sport und Spiel ~

Das goldene Rad und seine Geschichte.

Von allen klassischen Radrennen hat keines eine so interessante Geschichte, wie das Goldene Rad, das in diesem Jahre auf ein dreißigjähriges Bestehen zurückblickt. Das Goldene Rad ist eine Gründung des ehemaligen Sportparks Friedenau. Diese Gründung ist nicht nur deshalb bemerkenswert, weil das Rennen einen so treffenden Titel gefunden hat, sondern weil es als Dauerrennen geschaffen, diesen Charakter bis auf den heutigen Tag beibehalten konnte. Alle anderen klassischen Wettbewerbe sind aus den Händen der Flieger in die Hände der Dauerfahrer übergegangen, als der Motor seine Herrschaft auf den Rennbahnen begann, nur das Goldene Rad ist Dauerrennen gewesen und geblieben.

Das interessanteste an der Gründung ist indessen der Umstand, daß mit ihm ein alter Aberglaube der deutschen Radrennbahnen zerstört werden sollte. In früheren Jahren war man davon überzeugt, daß große Rennen erst im Herbst einen Erfolg versprechen. Der damalige Leiter des Sportparks Friedenau, Georg Häfischer, wollte mit dem Goldenen Rad den Beweis erbringen, daß die Verlegung der klassischen Rennen in den Herbst nicht nötig sind, um einen großen Erfolg zu erzielen, und zum Beweis für seine Theorie verlegte er das 100-Kilometer-Rennen um das Goldene Rad in den Mai. Man prophezeite dem Rennen auf dem Sportpark Friedenau einen Mißerfolg, aber die Kleinläubigen wurden eines besseren belehrt. Das Goldene Rad ist das populärste aller klassischen Rennen geworden und seine Besucherzahlen hat kein Rennen gleicher Art übertreffen können.

Die Wiederholung des am 22. Mai 1898 zum ersten Male ausgefahrenen Goldenen Rades ruft die Erinnerung an die ersten Wettbewerbe wach. Als das Rennen zum ersten Male ausgefahren wurde,

kannte man die von einem Motor getriebene Führungsmaschine noch nicht.

Von Menschentrost angetriebene Wehrtiger verfahren den Führungsdienst. Den Sieg im ersten Goldenen Rade errang der Franzose Bouhours vor dem Engländer Chase, dem Berliner Alfred Röcher, dem Münchener Josef Fischer und dem Belgier Saint Hubert. Das zweite Goldene Rad wurde am 7. Mai 1899 hinter Motor zweifelhafte ausgefahren und von dem Engländer Chase vor Bouhours, dem Münchener Kobi, dem Franzosen Vesna, dem Münchener Rannamüller und dem Berliner Billy Hartwig und Alfred Röcher gewonnen. Im Jahre 1900 brach man mit der Ueberlieferung. Aus dem 100-Kilometer-Rennen wurde ein Stundenrennen, um dem Berliner Röcher eine Chance zu geben, aber das

Rennen gewann mit dem Franzosen Edward Taylor abermals ein Ausländer. Zweiter wurde Walters vor Bouhours, Vesna und den Deutschen Kobi, Röcher und Winnemann. Im Jahre 1901 wiederholte Bouhours seinen Sieg, aber dieser Sieg fiel ihm nicht so leicht wie der Sieg im ersten Goldenen Rade. Dieser Sieg eines Ausländers sollte auf Jahre hinaus der letzte sein. Im Jahre 1902 siegte mit Kobi zum ersten Male ein Deutscher

im Goldenen Rade und diesen Erfolg konnte Kobi auf der Friedenauer Bahn in den Jahren 1903 und 1904 wiederholen. Im Jahre 1905 ging das Goldene Rad an die neu errichtete Steglitzer Rennbahn über und auch in diesem Jahre siegte Thaddäus Kobi über die besten Dauerfahrer der Welt. Nachdem der Holländer Dickentman im Jahre 1906 und der Franzose Guignard im Jahre 1907 gesiegt hatten, konnte Kobi seinen fünften Sieg im klassischen aller klassischen Dauerrennen landen. Im Jahre 1909 siegte der Belgier Karel Verbist und im letzten Jahre der Steglitzer Radrennbahn der Nachfolger Kobis, Frig Theile. Mit dem Verschwinden der Steglitzer Bahn ging das Goldene Rad nach einem von Guignard auf der Rennbahn im Botanischen Garten gewonnenen Rennen auf die neuerstandene Olympiaradrennbahn über und nur durch den Krieg unterbrochen, hat diese Bahn die Tradition wahren und das Goldene Rad als klassisches 100-Kilometer-Rennen zum Austrag bringen können. Auf der Siegerliste der Olympiaradrennbahn stehen die Berliner Janke, Saldow, Lewanow, der Franzose Guignard, der Frankfurter Weiß und der Belgier Pinart und an die Tradition anknüpfend hat die Olympiaradrennbahn dem diesjährigen Goldenen Rade eine erstklassige Befestigung gegeben.

Neben dem Goldenen Rade gab es seit dem Jahre 1903 ein kleines Goldenes Rad, in dem die Steher des Nachwuchs sich zu messen hatten. Das erste kleine Goldene Rad wurde gleich dem ersten großen Goldenen Rad von einem Franzosen, und zwar von Cornet gewonnen, dann aber dominierten die deutschen Fahrer. Aus dem kleinen Goldenen Rade sind viele Meisterfahrer hervorgegangen, von denen wir nur Bruno Demle, Antan Huber, Albert Schlyte und den unvergesslichen Frig Theile erwähnen wollen.

Die Berliner Olympiabahn hat für ihren Renntag am 13. Mai nicht weniger als 10 Dauerfahrer verpflichtet. Im Großen Goldenen Rad über 100 Kilometer starten Sawall, Smet, Veddy, Sausin und Lemonow, das kleine Goldene Rad über eine Stunde sieht Christmann, Th. Voene, Ergleben, Hille und Dobe in Wettbewerb.

kelt ablehnt, daß seine Ziele nur sportlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur sind und daß sein ganzes „Vergehen“ in den Augen dieser Rechtsprelle einzig und allein darin besteht, daß er die Farben der deutschen Republik in seinem Wappen führt, während beispielsweise der A. D. A. G. noch immer demonstrativ schwarzweißrot flügel. Nur in Deutschland ist es möglich, daß ein Klub, der die verfassungsmäßig festgelegten Farben des Reiches führt, als „politisch“ verschrien und von jenen Kreisen, die sich als „national“ bezeichnen, beschimpft wird. Der „Deutsche Auto-Club“ wird trotzdem, aber besser gesagt, gerade deshalb seinen erfolgreich beschrittenen Weg weitergehen.

„Quer durch Neukölln.“

Der Straßenlauf der Leichtathletikabteilung des Neuköllner Sportklubs „Rüstig Vorwärts“ gestaltete sich zu einer schönen Werbetungebung für die Arbeiter-Sportbewegung. Eine große Menschenmenge sammelte sich schon um 14 Uhr auf dem Warteplatz, wo ein Platzkonzert der Kapelle des Neuköllner Sportklubs „Eintracht“ stattfand. Um 15 Uhr schickte der Starter die Mannschaften auf die Strecke. John-Treptow setzte sich vor Berolina, Freie Turnerschaft Neukölln u. a. an die Spitze. Bald nahm Berolina die Führung, gefolgt von John-Treptow, Freie Turnerschaft Neukölln, Berolina II, John-Treptow II, Rüstig Vorwärts, Eintracht und Berolina Bogabteilung. Bis zum Ziel änderte sich nichts an dieser Reihenfolge.

Frühjahrssportfest des S.V. Moabit.

Mit seinem Auftreten auf dem Sportplatz Tiergarten, das der S. V. Moabit am Sonntag abwickelte, hatte der Veranstalter mehr Glück, als kürzlich bei seinem Straßenlauf „Quer durch Moabit“, wo es den ganzen Tag unaufhaltsam regnete. Am Sonntag lag Sonne und Freude über dem Platz und den Teilnehmern. Am Vormittag kamen die Einzel-, Mehr- und Mannschaftskämpfe für Schüler und Schülerinnen, am Nachmittag die Wehrtämpfe für Männer, ältere Sportler, Frauen und Jugend, sowie die Einzelwettbewerbe zum Austrag. Die Resultate, die zum Teil recht gut sind, zeigen, daß der Verein, aber auch die Teilnehmer der anderen Vereine an dem Frühjahrssportfest gut über den Winter gekommen sind.

Resultate: Wehrtämpfe: Schüler: 1. Nibelmann, 200 P. Schülerinnen: 1. Franz, 222 P. Jungmädchen: 1. Paul, 192 P. Frauen: 1. Bergel, 213 P. Weitere Frauen: 1. Brause, 131 P. Jugend 12/14: 1. Schmitt, 221 P. Jugend 14/17: 1. Röber und Jordan, 244 P. Männer (offen): 1. Keller (Fichte-Weil), 24 P.; 2. Röber (Moabit), 221 P. Männer (Anfänger): 1. Weis, 210 P.; 2. Gröning (Fichte-Weil), 182 P. Weitere Sportler: 1. Krieger, 124 P.

Einzelwettbewerbe: Männer: 50-Meter-Bogabteilung: 1. Rothweiler (Wal), 18,9 Sek. 100-Meter-Lauf: 1. Perhut, 2:36,1. 200-Meter-Bogabteilung: 1. Röber (400 Meter Bogabteilung), 3:00,0. 300-Meter-Bogabteilung: 1. Moabit IV (250 Bogabteilung) 2:54,7; 2. Moabit I (Wal) 3:02,2. Bogabteilung: 1. Keller (Fichte-Weil), 1:50 Meter, Dislausmerfen: 1. Tröhan, 31,05 Meter. — Frauen: 100-Meter-Lauf: 1. Weidlich 3:48. Bogabteilung: 1. Weidlich, 1:30 Meter, Dislausmerfen: 1. Schubert, 13,84 Meter. — Jugend: 200-Meter-Lauf: 1. Reimann und Jordan, 36,8 Sek. 150-Meter-Lauf: 1. Dins und Gertel, 4:55,7. Bogabteilung: Vert und Jordan, 1:40 Meter, Dislausmerfen: 1. Gertel, 27,37 Meter.

Berolina mitteldeutscher Mannschaftsmeister

Die erste Ringermannschaft des Sportklubs Berolina-Neukölln weckte am Sonntag in Gera und errang mit 8½:5½ Punkten die mitteldeutsche Meisterschaft des Arbeiter-Volleyballbundes. Karoh errang einen Punktsieg, während Droas und Seelenbinder Entscheidungen herbeiführen konnten. Böttcher mußte eine Niederlage hinnehmen. Die Kämpfe im Leicht-, Mittel- und Schwergewicht verliefen unentschieden.

Hockey-Resultate.

Der MSB. Fichte-West konnte durch einen 3:0-Sieg über die Freie Turnerschaft Charlottenburg seinen Platz als Gruppenerster und damit gleichzeitig auch als Kreismeister sicherstellen. Bis zum Seitenwechsel war West überlegen und hatte das Spiel vollkommen in der Hand. Nach der Pause stellte Charlottenburg um, und das Spiel wurde vertellert. Zeitweise drückte nun Charlottenburg, aber zu einem Erfolg reichte es nicht. Auch West konnte weitere Tore nicht anbringen.

Arbeiter-Tennis.

Die letzte Technikerführung der Arbeiter-Tennis-Vereinigung befahte sich mit den Serienspielen und dem bundesoffenen Tennisturnier in Berlin. Die Serienspiele werden in zwei Gruppen (A und B) ausgetragen und beginnen am 13. Mai. Es stehen sich gegenüber: Tennis-Rot Friedrichshain, der gegen F. T. Charlottenburg (A) auf den Plätzen Prenzlauer Berg, Weißensee—F. T. Charlottenburg (B) in Weißensee. Das bundesoffene Turnier findet im Juni statt.

Tennis-Rot Friedrichshain. A-Serie spielt Sonntag, 13. Mai, 14 Uhr, auf den Plätzen Schönhauser Allee gegen FT. Charlottenburg. Tennis-Rot Berlin. Sonntag, 13. Mai, Spielort auf allen Plätzen, da Auftreten der FTSB. auf dem Sportplatz Schönhauser Allee. Sammeln auf den Tennisplätzen Prenzlauer Berg 14 Uhr.

Rudern als Mannschaftssport. Wer Freude am Rudern, aber nicht das Geld zum Kauf eines eigenen Bootes hat, kann sich in den Arbeiter-Rudervereinen im Mannschaftssport betätigen. Die Freie Turnerschaft Graß-Berlin hat in ihrem Rudervereinz in Niederhönneweide hierfür besondere Übungsabende (Dienstags und Donnerstags ab 18 Uhr) eingerichtet. Auch Bootsstände sind noch abzugeben. Näheres an obigen Tagen und Sonntags im Lokal von Ernst Schmidt, Niederhönneweide, Berliner Straße 98.

Vereinskalender.

Tennisverein „Die Kaisertruppe“, Zentrale Wien, Gruppe Prenzlauer Berg. Donnerstag, 16. Mai, 20—22 Uhr, Mitgliederversammlung, anschließend Bierabend.
SSV. Bogabteilung. Mittwoch, 9. Mai, 20 Uhr, Sitzung bei Wegner, Franzfurter Allee 206. Interessenten für Gründung einer Damen- und Jugendmannschaft können sich melden.
Arbeiter-Sportklub. Dienstag, 8. Mai, 20 Uhr, Abt. Humboldtstein: Ballspiel, 19. Abt. Weihen: Fußball, 122. Abt. Reichswehr: Fußball, 115. Abt. Arbeiter-Tennis: Fußball, 122. Abt. Reichswehr: Fußball, 115. Abt. Arbeiter-Tennis: Fußball, 122. Abt. Reichswehr: Fußball, 115.
Arbeiter-Sportklub. Dienstag, 8. Mai, 20 Uhr, Abt. Humboldtstein: Ballspiel, 19. Abt. Weihen: Fußball, 122. Abt. Reichswehr: Fußball, 115. Abt. Arbeiter-Tennis: Fußball, 122. Abt. Reichswehr: Fußball, 115.
Arbeiter-Sportklub. Dienstag, 8. Mai, 20 Uhr, Abt. Humboldtstein: Ballspiel, 19. Abt. Weihen: Fußball, 122. Abt. Reichswehr: Fußball, 115. Abt. Arbeiter-Tennis: Fußball, 122. Abt. Reichswehr: Fußball, 115.

Hochseeregatta 1928.

100 Segelschiffe bei der „Helgoländer Woche“.

Helgoland, 5. Mai.

Am 27. Mai beginnt in diesem Jahre mit der „Helgoländer Woche“ Deutschlands bedeutendstes hochseesportliches Ereignis — die große Nordseeregatta. Unternehmern sind die größten Vereine der Waterkant: der „Norddeutsche Regatta-Verein“, der „Weser-Nacht-Club“, der „Kaiserliche Nacht-Club“, die „Kieler Segler-Vereinigung“ und der „Helgoländer Nacht-Club“.

Es wird mit der Teilnahme von etwa hundert segelenden Segelfahrzeugen gerechnet, darunter den größten deutschen Hochseefachtern. Am 27. Mai beginnen die Yachten den ersten Wehrtkampf: eine Abteilung segelt die Strecke Hamburg—Luzhaven—Helgoland, die andere Bremen—Bremerhaven—Helgoland. Am gleichen Tage ist abends Preisverteilung dieser beiden Wettfahrten mit anschließendem Festkommers im Kurhaus der Insel. Am folgenden Tag ist Ruhe. Am 29. Mai findet die Segelwettfahrt in weitem Bogen rund um die Klippenreiche Insel Helgoland statt. Der erste Preis dieses in Klassen geteilten Rennens ist der begehrte „Große Helgoländer Wanderpreis“. Am 30. Mai Wettfahrten von der Insel nach Bremen und Hamburg. Die kleineren Punkte des reichen Programms stehen noch nicht fest.

Der Bedeutung des größten Unternehmens entsprechend, hat der „Hapag-Seebüro“ einen großen Dampfer für die Woche eingestellt, der außer Fahrplan fährt. Es wird mit sehr reger Beteiligung an dem schönen Unternehmen und starkem Besuch vom Festlande für die „Helgoländer Woche“ gerechnet.

Fallbootfahrt über den Ozean.

Der Kapitän Romer, der sich mit einem Klepperpaddelboot auf eine Weltreise begeben hat, ist nach seinem Telegramm am 28. April in Arreceife auf der Insel Lanzarote auf den Kanarischen Inseln glücklich gelandet. Bekanntlich mußte der verwegene Ozeanüberquerer, nachdem er am 28. März in Lissabon gestartet war, nach Zurücklegung von zirka 500 Seemeilen wegen großer Stürme an der Südspitze von Portugal in Cap Sagres notlanden. Dort wartete er das Vorübergehen der schlechten Wetterperiode ab, um zu geeigneter Zeit in aller Stille wieder abzufahren. Der Zeitpunkt seiner Abfahrt ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Der Luftlinie nach hat Romer bis jetzt 1500 Kilometer zurückgelegt. Die Luftlinie von den Kanarischen Inseln bis zum Endpunkt seiner Fahrt beträgt zirka 5200 Kilometer. Die Strecke, die Romer noch zurücklegen muß, ist aber eine bedeutend größere, da er wegen der dort für ihn außerordentlich günstigen Winde zunächst einen erheblichen Umweg nach Süden machen muß. Seine bisherige heroische Leistung läßt erwarten, daß er tatsächlich seinen Plan glücklich zu Ende führen wird, zumal er jetzt in den sogenannten Hochzeiten eine monatelang dauernde ruhige Seeelage erwartet.

Die Windhundenrennen im Poststadion.

Im Poststadion, dem ideal mitten in der Stadt gelegenen Schauplatz dieser neuartigen Rennen, sind die notwendigen baulichen und technischen Einrichtungen so weit vorgeschritten, daß die Größtstrecken noch im Laufe dieses Monats vor sich gehen können. Der Hundezwinger mit seinen modernsten Einrichtungen ist so weit fertig, um die voraussichtlich am 14. Mai eintreffenden englischen



Weltrekord im Kugelstoßen.

Reichwehrrsoldat Hirschfeld hat im Breslauer Leichtathletikverbandskampf Ballen gegen Südostdeutschland den seit 20 Jahren bestehenden Weltrekord um 23 cm verbessert, indem er seine Kugel 15,79 m weit warf.

Windhunde aufnehmen zu können. Diese Hunde wurden mit besonderer Sorgfalt in England ausgebildet. Sämtliche Hunde wurden bereits in Rennen hinter dem elektrischen Hasen ausprobiert. Es handelt sich lediglich nur noch darum, die hier eintreffenden Hunde einem Radtraining zu unterziehen, so daß in kürzester Frist die Rennen ihren Anfang nehmen können.

Autoclub und Politik.

Vom Präsidium des „Deutschen Auto-Club“ wird uns geschrieben: „Politisch rechtsgerichtete Zeitungen versuchen immer wieder, den jungen Deutschen Auto-Club mit unwahren Behauptungen und plumpen Verdächtigungen in seiner unaufhaltsamen Entwicklung zu stören. So wurde von der „Deutschen Zeitung“ dem Klub vorgeworfen, er nenne sich zu Unrecht „deutsch“, dann er weise fast nur ausländische Wagen auf. Diese Behauptung fällt ohne weiteres von der Tatsache in sich zusammen, daß sich im Deutschen Auto-Club ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz deutscher Wagen vereinigt, mindestens ebenso viele wie in anderen Automobilklubs, ganz abgesehen davon, daß ein Klub seinen Mitgliedern nicht vorschreiben kann, welche Wagen sie fahren sollen.“

Der Berliner Lokal-Anzeiger sprach von einem Reichsbanner-Auto-Club mit der deutschen Wählf, die wahren Ziele des Klubs zu verschleiern und seine Tendenzen wohl angefaßt der bevorstehenden Wahlen auf politisches Gebiet abdrängen. Der Deutsche Auto-Club betont erneut, daß er jegliche politische Tätigkeit

Ein „Verrat der Volksbühne“.

Oberflächliches Gerede oder sachliche Arbeit?

Piscators Stern ist im Sinken. Es scheint, daß er sich ausgegeben hat. Zumindest hat seine Anknüpfung an Anreiz eingebüßt. Der Mangel an „Zeitstücken“ und neuen Ideen hat ihn soeben gar veranlaßt, ein Stück in seinen Spielplan aufzunehmen, das bereits von der Volksbühne vor zwei Jahren herausgebracht wurde, und obendrein durch den gleichen Regisseur genau dieselbe Inszenierung vornehmen zu lassen. Schlecht besuchte Häuser lassen für die Zukunft auch finanziell Schlimmes befürchten.

In dieser Situation hat sich einer seiner unentwegten Freunde zu einer Hilfsaktion entschlossen. Herbert Ihering veröffentlicht eine Broschüre „Der Verrat der Volksbühne“. Ganz augenscheinlich ist der tiefere Grund nur der, von den Zweifeln an der politischen und künstlerischen Mission Piscators abzulenken; zugleich steht offenbar der Gedanke im Hintergrund, das Haus der Volksbühne für Piscator zu „erobert“ und ihm so eine neue, finanziell festere Basis zu schaffen. Das wird in der Broschüre zwar nicht eindeutig gesagt. Aber nur so ist die Attitude gegen die Volksbühne zu erklären, die in der Broschüre geritten wird.

Die Volksbühne steht gewiß nicht außerhalb der Kritik. Man kann an den Maßnahmen des Vereins wie an der Tätigkeit der von ihm unterhaltenen Bühnen dies und jenes aussetzen. Aber man darf es nicht in der Art Iherings tun. Was er schreibt, ist ohne Verantwortungsbewußtsein, oberflächlich, irreführend. Nicht einmal die Tatsachen, die er gegen die Volksbühne vorbringt, sind immer richtig. Vor allem aber werden die Gründe und Ursachen für die trübseligen Erscheinungen wieder und wieder falsch dargestellt.

Die Berufung der künstlerischen Leiter.

Ihering will den Beweis bringen, daß die Volksbühne seit Uebnahme des eigenen Theaters am Bülowplatz immer mehr von ihren alten (in der Broschüre freilich herzlich wenig umrissenen) Zielen abgekommen sei; daß alle Gelegenheiten veräußert worden wären, dem Theater eine lebendige Verbindung mit den Zeitenden zu schaffen und daß so eine „muffige Phylisterbühne“ entstanden wäre.

Er erkennt das vor allen Dingen in der Berufung der künstlerischen Leiter des Hauses. Er macht der Volksbühne zum schweren Vorwurf, daß sie 1914 nicht Leopold Jessner, der damals noch Oberregisseur in Hamburg war, engagiert habe. Wäre die Wahl Jessners zum ersten Direktor des Theaters am Bülowplatz tatsächlich das Richtige gewesen. Aber es ist kein Geheimnis, an wem es lag, daß Jessner, der zur Wahl stand, damals nicht genommen wurde. Der Hauptkandidat gegen ihn war Gustav Landauer, der später in München gemeinhin wurde. Der gleiche Landauer, der von den „Oppositionellen“ um Ihering immer wieder als einer der Ihrigen reklamiert wird.

Der erste Direktor des Theaters am Bülowplatz, Lessing, war gewiß kein guter Griff der Vereinsleitung. Und das Abkommen mit Reinhardt, das der Direktion Lessing folgte, mag man auch kritisieren. Aber lächerlich ist es, wenn Ihering es so hinstellen möchte, als sei die Berufung eines Brahms-Schülers, nämlich Lessings, sowie die Reinhardt's etwas wie ein „Abfall“ der Volksbühne von der bis dahin verfolgten Richtung gewesen. Brahms Theater war jederzeit „die“ Bühne der (alten) Freien Volksbühne gewesen, und die „Neue“ Freie Volksbühne, die Erbauerin des Theaters am Bülowplatz, war gerade durch ihre Verbindung mit Reinhardt groß geworden. Der Vertrag, durch den Reinhardt das Theater am Bülowplatz für einige Jahre gewissermaßen als Dependence seines Deutschen Theaters erhielt, erklärt sich im übrigen ja, wie Herr Ihering wissen dürfte, aus der Not der Zeit. Die beiden Volksbühnen waren durch die Einberufungen von Mitgliedern zum Heredesdienst auf 38 000 Mark zusammengekrumpft, während zur Aufrechterhaltung eines eigenen Theaterbetriebes wenigstens die doppelte Anzahl von Mitgliedern benötigt wurde.

Das „Sauerholz-Theater“.

In seiner Kritik Kayllers und seines Nachfolgers Holl widerspricht sich Ihering selbst. Kayllers brachte noch seinen freundlichen Worten „muffiges, kleinbürgerliches Sauerholz-Theater“. Aber Kayllers engagierte Feyling, den Ihering als seinen Mann reklamiert, und Kayllers brachte „Masse Mensch“ heraus, eine Aufführung, die Ihering zu den wenigen Großtaten der Volksbühne zählt. Was Holl betrifft, so war er es schließlich, der Piscator verpflichtete und zur Geltung kommen ließ. — Piscator, der für Ihering überhaupt den Gipfel darstellt.

Natürlich erregt es den besonderen Zorn Iherings, daß die Volksbühne nach dem Rücktritt Holls die Leitung des Theaters dem bisherigen Verwaltungsdirektor Rest allein übertragen hat. Sicherlich kann man darüber streiten, ob Rest allen Anforderungen genügt, die man an den Leiter eines Volksbühnenhauses stellen muß. Immerhin spricht für Rest, daß er als einer der wichtigsten Fachleute gilt; daß Regisseure wie Engel, Hilpert und andere, gegen die auch Ihering nichts sagen wird, volles Vertrauen zu ihm besitzen und mit ihm abgeschlossen haben. Sicherlich verdient Rest mindestens das gleiche Vertrauen wie jener Dr. Klein, der seit längerer Zeit die alleinige Leitung der Reinhardt-Bühnen hat.

Wie sich Herr Ihering die Verhältnisse innerhalb der Vereinsleitung und bei den Theatern der Volksbühne vorstellt, das kann bei Kundigen lediglich ein Achselzucken auslösen. Da wird ein Langes und Breites von dem „verherrlichten“ Einfluß Julius Babs gesprochen. Aber weder war Babs richtunggebend, als er einmal zu Zeiten Kayllers 1/2 Jahr lang Dramaturg des Theaters am Bülowplatz war, noch hat sich ein „überwogender“ Einfluß Babs bei seiner Mitarbeit im künstlerischen Ausschuss des Vereins gezeigt. Wer den Generalsekretär des Vereins, Restriepke, damit glaubt charakterisieren zu können, daß er sich im Interesse einer „Neutralität der Kunst“ gegen einen lebendigen Spielplan wende und daß er die „Opposition“ „mundtot“ zu machen suche, um desto freier mit dem christlich-deutschen Bühnenvolksbund feilschen zu können, — von dem kann man vollends nur sagen, daß er entweder Restriepke gar nicht kennt, oder ihn bewußt zu verleumden sucht.

Natürlich läßt Herr Ihering auch wieder das Märchen auf, daß der Vereinsvorstand die Opposition aus dem künstlerischen Ausschuss ausgeschlossen habe und nun „ohne Kontrolle“ arbeiten könne. Herr Ihering hätte wirklich vorher bei seinen Freunden Erkundigungen einziehen können, die heute wie stets im künstlerischen Ausschuss der Volksbühne mitarbeiten. Ist es ihm nie bekannt geworden, daß sogar mehrere von seiner Avantgarde, dem Arbeitsausschuss der Sonderabteilungen, besonders vorgeschlagene Personen in den künstlerischen Ausschuss berufen wurden?

Die „ungeheuerlichen Schiebung“.

Ihering wittert (angeblich) ungeheuerliche Schiebung. Die Leitung der Volksbühne ist nach seiner Darstellung sozusagen darauf verpicht, ein paar Leuten, nämlich dem derzeitigen Direktor des Thalia-Theaters und dem künftigen des Theaters am Schiffbauerdamm, große Gewinne in Gestalt von „Ueberbühnen“ ihrer Theaterbetriebe zuzuschicken. Es ist zwar nicht ganz ersichtlich, warum; aber immerhin! Hätte Herr Ihering sich je die Mühe genommen, die Abrechnungen der Volksbühne zu verfolgen, die den Delegierten der Hauptversammlung ständig unterbreitet werden, so wüßte er auch, daß der Verein bei der eigenen Führung des Theaters am Schiffbauerdamm im letzten Jahre etwa 120 000 Mark zusehen mußte. Und das lag durchaus nicht am Spielplan. Auch als das „Grabmal des unbekanntem Soldaten“ gegeben wurde, als das jesig Piscator-Spiel „Marlborough“ in den Krieg“ lief, waren an jedem Abend einige 100 Mark zuzuschicken, weil die Einnahmen weiter hinter den Ausgaben zurückblieben. Jedenfalls hat Herr Ihering keine Ahnung von dem Etat eines Berliner Theaters. Sonst könnte er nicht mit abendlichen Ausgaben des Thalia-Theaters von 600 bis 700 Mark rechnen.

Genug von solchen Entgegnungen auf Angriffe des Herrn Dr. Ihering. Die Volksbühne ist keine Einrichtung, die in Volkentumudshelm liegt. So wird sie immer gewisse Mängel zeigen, die mit allem Erdischen verbunden sind; so wird sie es insbesondere nicht allein recht machen können. Sie hat natürlich mit den Verhältnissen zu rechnen, die heute allgemein eine gesunde Theaterführung bedrohen, sie kann ebenso wenig gute Stücke aus dem Boden stampfen, wie sie es nicht vermag, immer diejenigen Künstler zu verpflichten und ihrem Betrieb zu erhalten, die sie gern haben möchte. So, die Volksbühne hat es sogar sehr viel schwerer als andere Theater. Die Einnahmemöglichkeiten der Volksbühne sind aufs äußerste beschränkt. Auch kein „großer Erfolg“ kann sie nennenswert steigern, da weder höhere Preise angelegt, noch mehr Karten untergebracht werden können. Zuschüsse aber erhält die Volksbühne von keiner Seite. Und noch etwas kommt hinzu: Die Mitglieder würden dezimiert werden, wenn die Volksbühne sich einseitig festlegen, etwa den Kurs Piscator einschlagen wollte.

Praktische Mitarbeit und keine Phrasen!

Das heißt gewiß nicht, daß die Volksbühne richtungslos den Wünschen der Mitglieder nachzugeben hätte. Die Volksbühne hat unter allen Umständen eine künstlerische Linie einzuhalten, und sie muß ihre besondere Aufmerksamkeit jenen Werken zuwenden, in denen die lebendigen, vorwärtsdrängenden Kräfte der Zeit zu Wort kommen. Sie hat weiterhin die Pflicht, an ihren Bühnen jungen Begabungen, die neue Regieideen haben, eine Freistätte zu bieten. Dies aber hat die Volksbühne im Rahmen des Möglichen sicherlich getan. Sie braucht sich der Werke, die aufgeführt wurden, nicht zu schämen. Wenn die Volksbühne Werke wie „Räuber“, „Gas“, „Tollers“, „Masse Mensch“, „Andrejews“, „König Hunger“, „Leonhards“, „Segel am Horizont“, „Paquets“, „Fahnen“ und „Paquets“, „Sturmflut“, „Lunatic“, „Don Quixotte“, „Lohards“, „Marlborough“, „Ragnals“, „Grabmal“, „Wells“, „Gewitter über Gotland“, „Tollers“, „Hinkemann“, „Brecht's“, „Mann ist Mann“ und manches ähnliche Stück spielte, so spricht daraus auch ein ehrliches Bemühen, „Zeitstücke“ im Sinne Iherings in den Vordergrund zu rücken. Daß Berger, Feyling, Hilpert, Engel, Piscator usw. als Regisseure an ihren Theatern wirken konnten, zeigt überdies, daß sie auch in ihren Inszenierungen Wagemut im Sinne Iherings bewies.

Herr Ihering fordert auf zum „Sturim“ gegen den derzeitigen Vorstand und Verwaltungsapparat (in Worten, die wiederum beweisen, wie wenig Ahnung er von diesem Apparat hat). Es ist gewiß nur zu begrüßen, wenn ein stärkerer Wille zur Aktivität in der Mitgliedschaft aufkommt. Aber: Bitte, zu einer Aktivität, die nicht bloß in sachkundiger Kritik und lösenden Phrasen besteht; die sich vielmehr in praktischer Mitarbeit äußert und aus dieser praktischen Mitarbeit erkennt, welches Wollen vorhanden ist, mit welchen Schwierigkeiten gerechnet werden muß und was sich praktisch als möglich erweist. Und diese Bitte gilt nicht nur für die Mitglieder, sondern in erster Linie auch für Herrn Ihering selbst.

Erweiterungsbau der Städtischen Oper

Vor einiger Zeit gab es in der Berliner Stadtverordnetenversammlung lebhafteste Erregung über eine Vorlage, die sich mit der Ueberführung der Mittel zur Instandsetzung der Restaurationsräume der Städtischen Oper in Charlottenburg beschäftigte. Inzwischen sind die Räume fertiggestellt und dem Verkehr übergeben worden. Zunächst kann man feststellen, daß die Innenarchitekten Lessing und Bremer nicht nur mit Geschmack, sondern auch mit Bescheidenheit gearbeitet haben. Es gibt in diesen neuen Räumen, die jetzt einen unmittelbaren Zugang zur Oper haben, Feinheit überflüssigen Prunk. Die Fassade an der Bismarckstraße ist bewegter geworden, weil man ihr im Hochgeschloß die neuen Räume vorgelegt hat. Während sich im Hochgeschloß und den darüber liegenden Räumen auch noch die alten schönen ovalen Säle befinden, die jetzt den städtischen Empfangsfeierlichkeiten dienen sollen, hat man im Untergeschloß ein ungemein gemütlich wirkendes Bierlokal eingerichtet und es mit schönen farbigen Stichen und Lithographien aus Alt-Berlin ausgeschmückt. Ein fast noch gemütlicherer Raum ist die kleine für Chauffeure und Passanten berechnete Schwemme in der Krümmen Straße. Der Vorgarten wird ausgestaltet, aber daß man zwischen ihm und den Aufgängen zu den Räumen die Autos sich einschleichen läßt, die infolgedessen ihren süßen Atem den Gartengästen ins Gesicht blasen, kann nicht befriedigen. Im ganzen darf man sich freuen, daß die Städtische Oper jetzt auch mit einer Stätte zur würdigen Gesellschaftspflege, die den Bedürfnissen der gesamten Bevölkerung Rechnung trägt, ausgestattet ist.

Berlin-Paris in 4 Stunden 50 Minuten.

Paris, 8. Mai

Der französische Flieger Givon hat die Strecke Berlin-Paris mit einem Verkehrsflugzeug in 4 Stunden 50 Minuten zurückgelegt und damit den von einem deutschen Flieger am 29. April mit 5 Stunden 10 Minuten aufgestellten Rekord geschlagen.

In Rüstingen hat auf Veranlassung der sozialdemokratischen Stadtratsfraktion der Magistrat die nach einem ostpreussischen Fürsten benannte Peterstraße in Bebelstraße umgetauft. Außerdem wurde eine Friedrich-Ebert-, eine Carl-Regien-, eine Erzberger-, eine Rathenau- und eine Hugo-Breuh-Strasse geschaffen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Etwas stärker bewölkt und ziemlich kühl ohne erhebliche Niederschläge; Nordwestwinde. — Für Deutschland: Im Süden einzelne Niederschläge, im Norden wolkig, auch im Osten Abkühlung.

PROGRAMM für die Zeit vom 8. bis 10. Mai		<h1 style="margin: 0;">K I N O = T A F E L</h1>				PROGRAMM für die Zeit vom 8. bis 10. Mai			
BTL Potsdamer Straße 38 Das Mädchen der Straße mit Carmen Boni Seldene Strümpfe mit Laura La Plante		Süden Th. am Moritzplatz Beg. W. 6.15, S. ab 5 Uhr Gib's ein schöneres Leben? Artistenliebe		Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Pat und Patachon auf dem Wege zu Kraft und Schönheit Elisabeth Bergner in Donna Juana Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt		Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 88 Die Tragödie im Zirkus Royal Schwejk, der Hundstänger von Prag Große Bühne		Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 31 und Lindauer Straße Das große, bekannte gute Schlagerprogramm	
Rheinstraße 14 Das Heiratnest mit Harry Liedtke		Luisen-Theater Reichenberger Straße 34 Eins + eins = drei Kindertragödie Bühnenschau		Concordia-Palast Andreasstraße 64 Die Pflicht zu schwelgen Der schwarze Blitz Bühne: Sylvester Schäffer Große Bühnenschau		Metro-Palast Chausseestraße 30 Du sollst nicht ehebrechen Bühne: Eins + eins = drei		Humboldt-Theater Badstraße 19 Eins + eins = drei Kindertragödie Bühnenschau	
Odeon, Potsdamer Str. 75 Die Liebe vom Zigeuner stammt Die Todesfahrt auf d. Black River		Neukölln Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Natur und Liebe Zwei Welten Bühnenschau		Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Schlachtenbummler und Harry Piel Das schwarze Kuvert Große Bühnenschau		Pharus-Lichtspiele Müllerstr. 142 Fürst oder Clown Hilfe Polizei mit Rich. Talmadge		Kristall-Palast Prinzenallee 1-3 Luther Bühnenschau	
Alexanderstraße 39-40 (Passage) Herbstzeit am Rhein mit Grete Reinwald, Fritz Kampers und A. Steinerück Jugendliche haben Zutritt		Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 Elisabeth Bergner in Donna Juana 1000 11 mit Harald Lloyd Jugendliche haben Zutritt		Friedrichsfelde Kammerlichtspiele Friedrichsfelde, Berliner Straße 18 Die Leibeigenen, Harry Halm Das Fräulein von Kasse 12 mit Dina Gralla		Alhambra Müllerstr. Die Hölle der Jungfrauen Die große Revue Was wir wollen!		Prinzen-Palast Prinzenallee 42-43 Wegen Renovierung geschlossen	
Turmstraße 12 Liebe macht blind mit Lili Dagover, Conrad Veldt Natur und Liebe		Norden LSP Lichtspiele am Senefelderplatz Se ist Paris (Regie E. Lubitsch) Nur zur Probe, Raymond Griffith		Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Tem Mix in Die Panzerpest Norma Talmadge in Sonne, Süden, Leidenschaft		Alhambra Müllerstr. Die Hölle der Jungfrauen Die große Revue Was wir wollen!		Pankow Tivoli-Lichtspiel-Th. Berliner Straße 27 Evelin Holt in Freiwild Bühnenschau	
Südwesten Flim-Palast Kammersäle Yellower Straße 1-4 Helmweh mit Mady Christians und das gute Besprogramm		Osten Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Amor auf Ski mit Christa Torody und Harry Liedtke Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt		Gesundbrunnen Balischmieder-Lichtsp. Badstraße 16 Spione. Ein Film von Fritz Lang Der Schrecken von Colorado Bühnenschau		Palast-Theater Breite Straße 21a Evas Tscheter Der Retter seines Herrn Kriminalfilm in 3 Akten		Schöneberg Titania (Ula Schöneberg) Hauptstraße 49 Beginn 5, 7, 9 U. Geheime Macht mit Michael Bohnen u. Walter Rilla Besprogramm	
Kolibri-Lichtspiele Felle-Allianz-Platz 2 Die Mädchen d. Präzedenz Im Stanzenspruch der Väter		Mila-Lichtspielpalast Schönhauser Allee 130 Der Hund der großen Tat 20 000 Dollar Belohnung Große Bühnenschau		Marienbad-Palast Badstraße 33-36 Wer das Schelden hat erluden Fräulein, Bitte Anschlag Bühnenschau		Nieder-Schönhausen Film-Palast Blankenburger Str. 4 Spiana, ein Film von Fritz Lang Besprogramm		Nieglitz Titania-Palast Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Trommelfeuer der Liebe Große Bühnenschau	